

Zeitschrift: Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen
Band: - (1968)

Nachruf: Die Toten des Jahres 1966/67
Autor: Haag, Maria

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

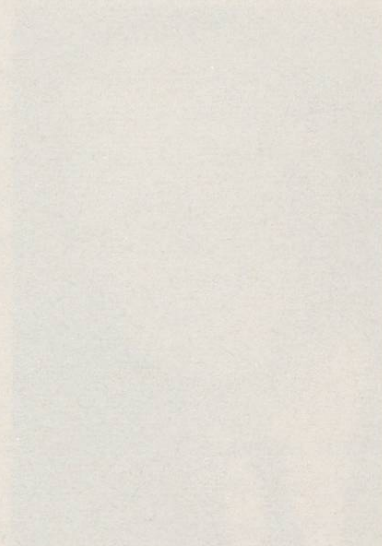
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

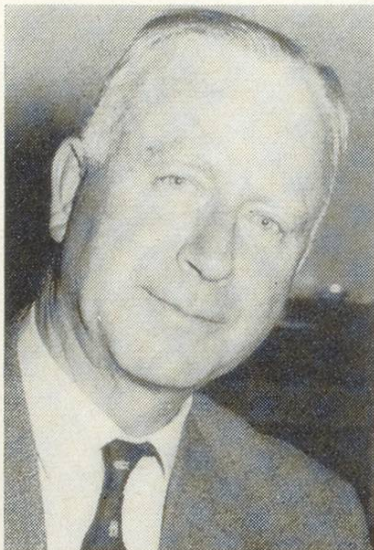
Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unsere Toten



HERMANN
BERCHTOLD



21. September 1900 – 7. Oktober 1966. In St.Gallen geboren, verlebte Hermann Berchtold hier seine ungetrübten Jugendjahre. An der Merkantilabteilung der Kantonsschule und im Bankhaus Wegelin holte er sich seine erste Ausbildung, welcher Jahre der Bankpraxis in Genf und hernach in London folgten. Hier arbeitete er sich in kurzer Zeit zu einer verantwortlichen Stellung im Devisenhandel empor. Trotzdem folgte er 1936 einem Angebot der Brauerei Schützengarten, um die kaufmännische Leitung der Brauerei zu übernehmen. Er brachte neben einer wachen Intelligenz reiche Erfahrungen als Bankfachmann und Kaufmann mit, und es war ihm vergönnt, sein reiches Wirken zu entfalten. In den 30 Jahren seiner Zusammenarbeit mit seinem Schwager hat die Brauerei Schützengarten einen beachtlichen und erfreulichen Aufstieg erlebt. Er war auch Mitglied des Verwaltungsrates und Präsident des Stiftungsrates der Fürsorgestiftung.

1947 erfolgte die Wahl Hermann Berchtolds in den Verwaltungsrat der St.Gallischen Creditanstalt, wo er bald zum Vizepräsidenten und 1957 zum Präsidenten dieses Bankinstituts aufstieg. Mit nie erlahmender Initiative bewältigte er alle an ihn herantretenden Probleme, und alle seine Entscheide trugen den Stempel großen Verantwortungsbewußtseins.

In den Jahren 1938 bis 1963 präsidierte der Verstorbene den Brauereiverein Ostschweiz und trug maßgeblich zur Förderung der Anliegen des Schweizerischen Bierbrauervereins und des Verbandes schweizerischer Brauereien bei.

Hermann Berchtold zeigte stets großes Interesse für die Öffentlichkeit. Während dreier Amtsdauern gehörte er als Vertreter des Bezirkes St.Gallen der Freisinnig-demokratischen Fraktion des Großen Rates an, ferner stellte er sich als Vizepräsident dem Kaufmännischen Directorium und als Präsident der Lagerhauskommission zur Verfügung. Seine reiche Erfahrung kam dem Handelsgericht zustatten, und während vieler Jahre gehörte er der Fachkommission für das Wirtegewerbe wie dem Verkehrsverein St.Gallen an.

Hermann Berchtold war eine Persönlichkeit von reicher Begabung; doch trotz seiner Aktivität im Geschäftsleben und im Dienste der Öffent-

MAX MÉTRAL



lichkeit fand er immer Zeit zur Kontaktnahme zu den Menschen und zur offenherzigen Teilnahme an ihren Problemen. Er war von geselliger Natur, die ihm den Weg zu Freunden und Bekannten ebnete, und sein herzliches, lebensbejahendes Wesen wurde von einem großen Freundeskreise geschätzt. Mit seiner Familie fühlte er sich innig verbunden, und seine größte Freude bedeutete ihm das Zusammensein mit seiner Gattin, den Töchtern und Enkelkindern.

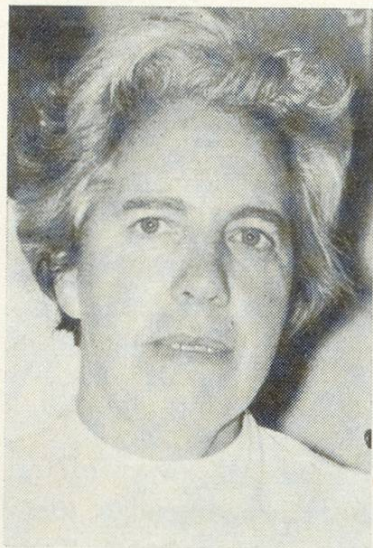
23. März 1908 – 12. Oktober 1966. Max Métral wuchs unter der Obhut einer sorgenden, tüchtigen Mutter auf, die nach dem frühen Tode ihres Gatten ihre vier Kinder allein zu betreuen hatte. Das vom Vater betriebene Installationsgeschäft ging in fremde Hände über, und so begann Max Métral mit einer Lehre, die er aber bald verließ, um eine Lehre als Automechaniker zu machen. Nachdem er einige Zeit als Garagechef gearbeitet hatte, bot sich ihm willkommene Gelegenheit, als Chauffeur-Mechaniker eine Stelle in Wien anzunehmen. Mit seinem Chef, der einem der größten Tiefbauunternehmen vorstand, konnte der junge Chauffeur nun ganz Europa bereisen. Er fand bei seinem Vorgesetzten und seiner Frau ein um ihn besorgtes Ehepaar, mit dem er auch schöne Ferien am Meer verbringen durfte.

Die Krisenzeit führte Max Métral wieder nach St. Gallen. Hier verheiratete er sich und arbeitete bei einer großen Straßenbaufirma. Ende 1939 wechselte er aber in das Geschäft seines Schwagers, zu Sport-Sonderegger. Selbst aktiver Sportler als Skifahrer, Schwimmer, Turner und Eisläufer, arbeitete er sich rasch ein. Zuerst war er in der Werkstatt tätig und später als Verkäufer im Laden. Nach Kriegsende begann er mit dem Außendienst.

Im Jahre 1956 verlor Max Métral nach 24jähriger harmonischer Ehe seine Gattin; er verheiratete sich sodann nochmals und fand in seiner zweiten Gattin eine liebe Lebensgefährtin, mit der er zehn glückliche Jahre verlebte.

Max Métral war ein gütiger Mensch und treuer Kamerad, der seinen Frohmut selbst auf dem schmerzhaften Krankenlager behielt.

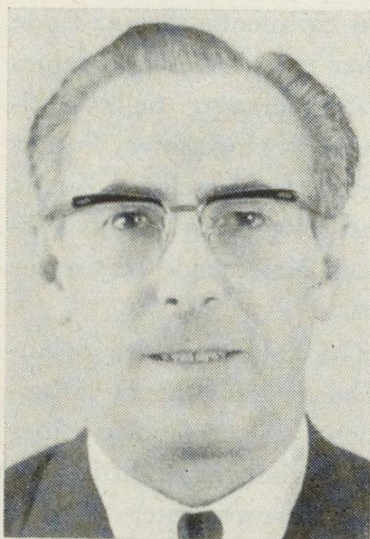
HANNI BOLLER



7. November 1912 – 12. Oktober 1966. In St. Gallen geboren und neben zwei Halbbrüdern aufgewachsen, mußte Hanni Boller schon früh im elterlichen Haushalt mithelfen. Durch Aufenthalte in der Westschweiz und in England vervollständigte sie ihre Sprachkenntnisse. Nach St. Gallen zurückgekehrt, trat sie als Röntgenlehrtochter in das Kantonsspital St. Gallen ein. Nach und nach verwuchs sie so sehr mit ihrem Berufe, daß sie sich ein umfassendes Fachwissen aneignete und ihr fachlicher Rat bei der Planung von Röntgeninstituten in der ganzen Schweiz geschätzt wurde. Sie beherrschte alle Arbeiten, die in einem großen diagnostischen Institut verlangt werden, und war eine außerordentlich tüchtige, verantwortungsbewußte und arbeitsfreudige Arbeitskraft. Aus ihrer ausgeprägten Persönlichkeit heraus verlangte sie auch von ihren Mitarbeitern und Untergebenen sehr viel und scheute sich nicht, ihre Ansichten bis vor die höchsten Stellen furchtlos zu verteidigen.

Ihre schöpferische Arbeitskraft hat Hanni Boller auch dem Verband schweizerischer Röntgenassistentinnen, dem FHD und der Personalkommission des Kantonsspitals geschenkt, doch fand neben ihrer anstrengenden Arbeit immer noch Zeit, sich der Betreuung von alten und hilfsbedürftigen Menschen anzunehmen.

WALTER
ZOLLIKOFE



15. November 1901 – 29. Oktober 1966. Schon sehr früh zur Waise geworden, verbrachte Walter Zollikofer einen Teil seiner Jugendzeit im Waisenhaus St. Gallen. In seiner Vaterstadt besuchte er auch die Schulen, absolvierte eine kaufmännische Lehre in einer Textilfirma und vervollständigte seine Ausbildung in München. In der Tuch AG in Basel und Winterthur fand er seine ersten Anstellungen und avancierte dann zum Leiter der gleichen Firma in St. Gallen. Nach seiner Verheiratung wanderte das junge Paar nach Amerika aus, wo es bereits nach einem halben Jahre ein eigenes Geschäft gründete. Im Jahre 1960 verkaufte Walter Zollikofer seinen Betrieb an eine der größten Textilfirmen Amerikas. In Glens Falls, N. Y., baute er ein neues Departement auf, dem er sich mit Energie und großer Sachkenntnis widmete.

Trotz seines 39 Jahre dauernden Aufenthaltes in

FRITZ KUHN

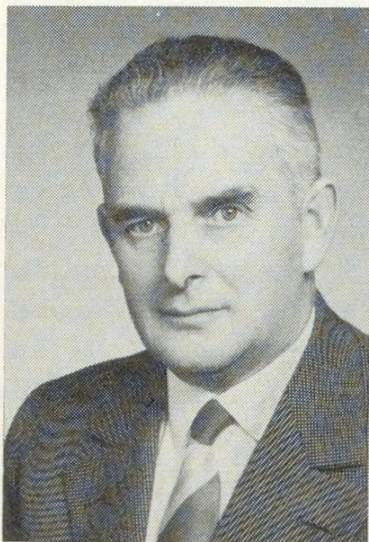


den Vereinigten Staaten blieb Walter Zollikofer seiner alten Heimat treu, die er oft besuchte und mit der ihn sowohl freundschaftliche Beziehungen wie geschäftliche Kontakte verbanden.

13. November 1880 – 7. November 1966. Der von Rheineck gebürtige Fritz Kuhn war einer der bekanntesten Konditormeister in unserer Stadt. Er holte sich eine umfassende Ausbildung bei prominenten Meistern seines Faches sowohl in der Schweiz wie in Frankreich und Amerika. 1905 übernahm der junge Konditor die damals bekannte Konditorei Fritz Appel an der Muttergasse, die er ausbaute und durch die Qualität seiner Erzeugnisse zu hohem Ansehen brachte. Wenig später gliederte er ein kleines Café an, das trotz der räumlichen Begrenztheit zum Begriff für die St.Galler wurde. Neben seiner Berufsarbeit übernahm Fritz Kuhn das Kassieramt der Sektion St.Gallen-Appenzell des Schweizerischen Konditormeisterverbandes, und der im Jahre 1928 ins Leben gerufenen Zunft zum Schneebesen diente er 15 Jahre als Säckelmeister. In seiner 36jährigen Berufsarbeit wurde er tatkräftig unterstützt von seiner Gattin, die ihm vor zwei Jahren im Tode vorausgegangen ist. Nachdem er sich vom Berufe und vom Geschäft zurückgezogen hatte, genoß er in seinem stattlichen Haus im «Buch» bei St.Georgen viele Jahre der Ruhe und Entspannung. Er fühlte sich aber nach dem Tode seiner Lebensgefährtin immer einsamer und zog sich mehr und mehr vom Leben zurück. Die Überzeugung, Lebenswerk und Lebensaufgabe abgeschlossen zu haben, zeitigte in dem einst so tätigen, jetzt lebensmüde gewordenen Manne immer stärker den Wunsch nach dem Tode.

Fritz Kuhn war ein Mann mit ausgesprochen eigenem Willen und mit klaren Ansichten, die er gerne in Diskussionen mit andern vertrat. Als guter Sänger und froher Gesellschafter hielt er während 26 Jahren dem Männerchor Harmonie die Treue, und auch im Kreise des Jahrgängervereins verbrachte er viele schöne Stunden des Gedankenaustausches und der Pflege der Freundschaft.

OTHMAR V.
SCHMALZ



27. August 1903 – 6. November 1966. Im Schulhaus Neu St. Johann wurde Othmar Schmalz als Sohn des Lehrers Valentin Schmalz geboren. Er verbrachte mit zwei jüngern Geschwistern die ersten Kinderjahre in Bazenheid. Nach der Übersiedelung der Familie nach St. Gallen besuchte er die städtischen Schulen und bildete sich nachher in St. Gallen und Aarau als Zahn-techniker aus. Die Dentistenschule in München verließ er später mit Auszeichnungen und versah während zweier Jahre eine Assistentenstelle in St. Gallen. 1929 eröffnete er in Niederteufen eine Praxis, die sich eines regen Zuspruches von Patienten erfreute. In seinem schönen Heime erfreute er sich mit seiner Gattin und drei Töchtern eines harmonischen Familienlebens. Othmar Schmalz war Präsident des Bezirkseingewohnervereins Niederteufen, und er setzte sich mit Erfolg für die Schaffung eines Kindergartens ein. In seiner Jugend zählte Othmar Schmalz zu den begeisterten Sportlern. Er wirkte mehrmals in der Schweizer Wasserball-Nationalmannschaft mit und vertrat die Schweiz an den Olympischen Spielen 1928 in Amsterdam. Auch nach seinem Rücktritt vom Wettkampfsport betätigte er sich als Vorstandsmitglied im Schwimmklub St. Gallen und betreute die Senioren seines Stammklubs. Entspannung vom Berufe fand er auch im Kreise des Männerchors Harmonie. Seine größte Sorge und Liebe aber galt seiner Familie, der er ein gütiger und verständnisvoller Gatte und Vater war. Sein Tod erfolgte nach schwerer, kurzer Krankheit, die sich seit längerer Zeit leise angekündigt hatte.

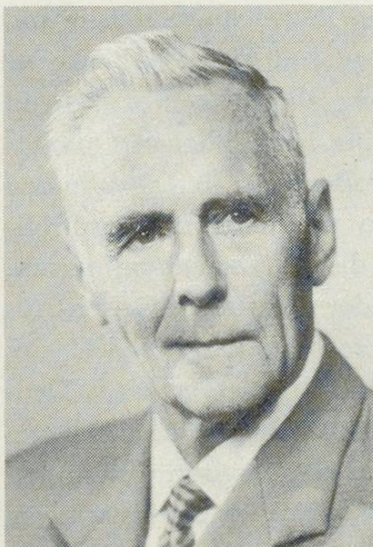
ERNST SCHMID



26. Oktober 1892 – 12. November 1966. Im Kreise von fünf Geschwistern verbrachte Ernst Schmid seine Jugendzeit in St. Gallen. Nach Absolvierung der Verkehrsschule wandte er sich der Beamtenlaufbahn zu und durchlief eine Lehre in Haag-Gams. Hierauf versah er seinen Dienst in verschiedenen Bahnhöfen der SBB als Souschef. Erst war er in St. Gallen tätig, dann bis 1942 in Brugg und von 1942 bis 1946 in Buchs. Der Verkehr in diesem Grenzbahnhof, der in den Kriegsjahren Flüchtlings- und Kindertransporte aus dem Ausland in die Schweiz einschloß, brachte viele zusätzliche Aufgaben, und es war innerstes Anliegen von Ernst Schmid, den

Transportleitern und den vielen aus den Kriegsgeländen in unser Land einreisenden armseligen Menschen seine Hilfe und menschliches Verständnis angedeihen zu lassen. Weitere Station auf dem beruflichen Wege war St. Margrethen, wo er als Stationsvorstands-Stellvertreter bis 1951 amtierte, bis er zum Stationsvorstand des verkehrsreichen Bahnhofes Baden vorrückte. Ernst Schmid blieb trotz der Arbeitslast und der großen Verantwortung, die auch hier auf ihm lagen, ein immer zuvorkommender, liebenswürdiger Beamter, der den großen Anforderungen, welche der strenge Dienst verlangte, gewachsen war, der nie den Blick über das Ganze verlor und doch bis ins Kleinste gewissenhaft seinen Dienst versah. Nach 46 Dienstjahren trat er 1958 in den Ruhestand. Es zog ihn und seine Gattin wieder in die alte Heimat zurück, und in St. Georgen fand das Ehepaar ein schönes Heim. Ernst Schmid genoss nun die folgenden Jahre der Ruhe und Entspannung, und glückliche Stunden bereiteten ihm die Wanderungen in der Umgebung, die er mit seiner Gattin oder Freunden ausführte. Leider machte sich vor fünf Jahren ein Herzleiden bemerkbar, das trotz aller liebevollen Pflege nicht mehr aufzuhalten war und das schließlich zum Tode führte.

CASPAR
EGGENBERGER



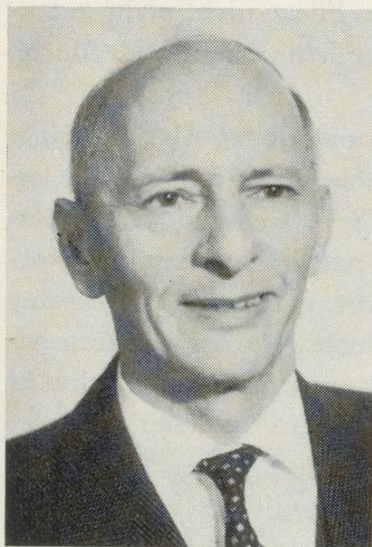
23. Juni 1895 – 26. November 1966. Als Sohn eines Bäckermeisters in Buchs geboren, besuchte Caspar Eggenberger die Schulen in seinem Heimatort und bildete sich nachher im Seminar Rorschach zum Lehrer aus. 1916 bot sich ihm seine erste Lehrstelle in Buchs. Nach 25 Jahren eifrigen Wirkens in seinem Heimatdort nahm er eine Lehrstelle in St. Gallen an. Hier führte er bis zu seiner Pensionierung die Knabenabschlußklasse B im Tschudiwiesschulhaus und verrichtete damit während 22 Jahren eine reiche Erzieherarbeit. Seine Schüler, denen in manchen Fällen Elternhaus und Erziehung im Familienkreis fehlten, fanden in ihrem Lehrer einen gütigen und zielbewußten Leiter. Ein besonderes Anliegen bildete Caspar Eggenberger das Problem der staatsbürgerlichen Erziehung der Schulentlassenen, und so wurden ihm spezielle Aufgaben übertragen, wie Mitwirkung in der Leitung der vorbereitenden Einführungskurse für die obligatorische Fortbildungsschule

im Kanton St.Gallen, Erteilung von Staatskundeunterricht an Nachholkursen, Mitarbeit als Experte für die pädagogischen Rekrutenprüfungen. Er befaßte sich auch mit der Betreuung junger Lehrer im Kanton.

In den Jahren 1949 bis 1961 wirkte Caspar Eggenberger als Vorsteher der städtischen Knabenhandarbeitsschule, und er leitete eine Reihe von regionalen und kantonalen Lehrerbildungskursen für Handarbeitsunterricht. Er war auch Präsident des Kantonalen Vereins für Knabenhandarbeit und Schulreform.

Caspar Eggenberger hat während seines Lebens ein reiches Maß an Arbeit für die Jugend geleistet. Hatte er sich in den Jahren seiner Tätigkeit in Buchs auch noch dem Schieß- und Turnwesen gewidmet, so gehörte seine ganze Arbeit in St.Gallen der Schule und der Erziehung der jungen Menschen, und seine Schüler fanden in ihm auch nach ihrer Schulzeit einen stets liebevollen und guten Berater. Er lehrte noch zwei Jahre über das pensionsberechtigende Alter hinaus und trat 1963 in den Ruhestand.

EUGEN BECK



29. April 1897 – 15. Dezember 1966. Während 25 Jahren wirkte Eugen Beck sehr erfolgreich im Dienste der Buchdruckerei Ostschweiz als Geschäftsführer. Er war erst in Winterthur tätig, übernahm dann die Leitung der Buchdruckerei Cratander in Basel und fand sein endgültiges Domizil in St.Gallen. Er zeichnete sich in seinem Berufe durch unermüdliche Arbeitskraft und Tüchtigkeit aus, ebenso hervorstechend waren aber auch seine menschlichen Qualitäten. Er leistete ein großes Maß an Arbeit in den Berufsverbänden. So wirkte er im Berufsbildungswesen und in der Fachschulkommission, dann als Präsident der Sektion St.Gallen-Apenzell und des Berechnungskreises VII des Schweizerischen Buchdruckervereins. Dem Schweizerischen Zeitungsverlegerverband diente Eugen Beck viele Jahre als Revisor, und in den Jahren 1948 bis 1962 vertrat er die Ostschweiz im Zentralverband des Schweizerischen Buchdruckervereins.

Sein selbstloser Einsatz und die große, stets freudig geleistete Arbeit für den Schweizerischen Buchdruckerverein wurde ihm verdankt durch die Verleihung der Ehrenmitgliedschaft des

DR. IUR. HANS
LAUTENSCHLAGER



SBV. Eugen Beck besaß in allen Kreisen Freunde und Sympathien und genoß als aufgeschlossener, tatkräftiger Fachmann und immer hilfsbereiter Mensch allgemeine Hochschätzung.

18. Februar 1901 – 18. Dezember 1966. Als ältestes von sechs Kindern wuchs Hans Lautenschlager im thurgauischen Au bei Fischingen auf. Sein Vater besaß eine seit Generationen betriebene Schmiedewerkstätte, und die Kinder verlebten im Vaterhaus eine glückliche Jugend. Der intelligente Knabe verweilte in den Kollegien von Appenzell und Einsiedeln, um sich dann dem Studium der Jurisprudenz in Freiburg und München zu widmen. Verschiedene Anwaltsbüros vermittelten die praktische Ausbildung, und nach dem Anwaltsexamen zeigte er sich bald als erfolgreicher Anwalt in Lichtensteig, wo er Gemeinderat und Vizeammann wurde. Er entschloß sich aber im Jahre 1934 zur Eröffnung eines eigenen Büros in Rapperswil, das er bis 1947 innehatte. Dr. Lautenschlager genoß in hohem Maße das Vertrauen seiner Mitbürger, die ihm 1942 das Amt des Vizeammanns übertrugen.

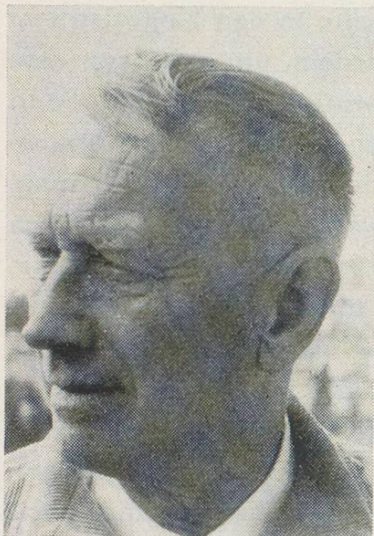
Es waren wohl seine ausgesprochen richterlichen Fähigkeiten und seine reiche Erfahrung, die im Jahre 1947 seine Wahl in die oberste richterliche Behörde des Kantons ergaben. Damit erfolgte die Übersiedelung nach St. Gallen. Dr. Hans Lautenschlager gehörte von 1947 bis 1963 der Ersten Zivilkammer und der Strafkammer des Kantonsgerichtes an, und er präsierte die beiden Gremien während fünf Jahren. In den Jahren 1955 bis 1957 stand er dem Gesamtgericht als Präsident vor. Er war ein hervorragender Richter, der die Voraussetzungen hierzu aus seiner langjährigen Anwaltspraxis, seiner Sachlichkeit und einer wahren Leidenschaft für das Recht, verbunden mit stets gewahrter Menschlichkeit, mitbrachte. Die Auseinandersetzung mit den sich immer neu stellenden Problemen der menschlichen Schuld war ihm innerstes Anliegen, und vollauf beschäftigten ihn die Fragen der gerichtlichen Psychiatrie zur Erhellung einer Täterpersönlichkeit.

So erwarb sich Dr. Hans Lautenschlager hohes Ansehen bei Kollegen und Freunden. Als Vor-

standsmitglied des st.gallischen Juristenvereins pflegte er Kontakt mit seinen Kollegen aus Anwalts- und Richterkreisen, aus Wirtschaft und der Hochschule.

Ein Herzleiden, das sich schon seit längerer Zeit bemerkbar gemacht hatte, zwang Dr. Hans Lautenschlager zum vorzeitigen Rücktritt aus dem Kantonsgericht, und bereits nach einem knappen Jahr der Ruhe erlag er einem Herzschlag.

DIOGO GRAF

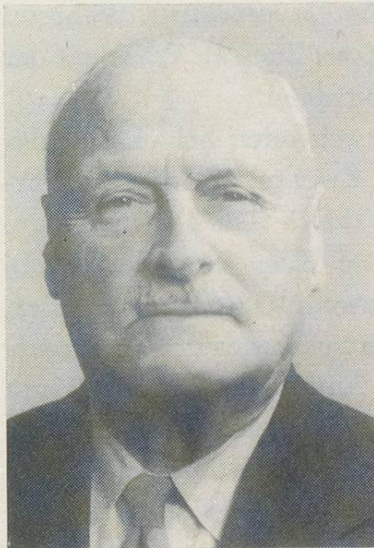


5. Oktober 1896 – 19. Dezember 1966. Kurz nach der Feier seines 70. Geburtstages ist Diogo Graf, Lehrer und Kunstmaler, heimgegangen. Als Sohn eines Kaufmanns in Brasilien geboren, kehrte Diogo Graf mit seiner Familie bald nach Stein am Rhein zurück. 1916 holte sich der talentierte Knabe am Seminar Rorschach das Lehrerpapent, und mit Freuden übte er den Beruf als Lehrer in Hemberg, St. Margrethen, Wil und schließlich von 1928 an in St. Gallen aus. Sein Beruf bot ihm große Befriedigung, und es war sein innerstes Bestreben, den Weg zu der Jugend zu finden. Sosehr ihn aber auch der Beruf fesselte, so war es auch die Malerei, der er sich immer mehr zuwandte und mit der er sich auseinandersetzte. Diogo Graf wurde Tagesschüler an der kunstgewerblichen Abteilung der Gewerbeschule, wo er sich den Grund und das technische Rüstzeug zu seiner künstlerischen Entwicklung holte. In der Schule und in Laien-Erwachsenenkursen strebte er eine organische Künstlererziehung an. Die Erfahrungen, die er dabei machte, veranlaßten ihn zur Herausgabe seines Buches «Kinder machen Ornamente», und später erschien «Gestaltendes Kinderzeichnen».

Die ersten Bilder von Diogo Graf vertreten noch die gegenständliche Richtung. Seit 1938 ging er Schritt für Schritt auf jene Bildform zu, die in den Jahren seit 1943 ihre reifste Ausprägung fand. Als er sich als erster in St. Gallen auf das Gebiet der ungegenständlichen Kunst begab, hatte er noch mit allen Vorurteilen zu kämpfen, die dieser Kunstrichtung entgegengebracht wurden. Von 1942 an fand man seine Bilder in Ausstellungen von Zürich, Paris, New York, Winterthur und Berlin, und 1947 stellte er zum erstenmal in seiner Vaterstadt St. Gallen aus.

Als 1962 eine 141 Werke umfassende Ausstellung im Kunstmuseum St.Gallen durchgeführt wurde, erwarben sowohl die Stadt wie der Kanton St.Gallen Werke des angesehenen, aber immer bescheiden gebliebenen Künstlers. Diogo Graf ist stets aufrecht seinen eigenen, ihm aus der Auseinandersetzung mit der Kunst und mit sich selbst gewordenen Weg gegangen, und er trug die sittliche Kraft in sich, auch Anfeindungen zu ertragen. Verdienter Lohn wurde ihm in den letzten Jahren seines Lebens durch die Anerkennung weitester Kreise seines künstlerischen Schaffens. So durfte er wenige Wochen vor seinem Tode noch in stiller Freude und Genugtuung der Eröffnung seiner großen Ausstellung im Waaghaus beiwohnen.

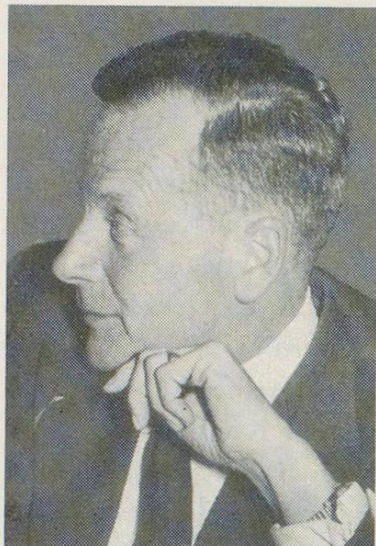
ROBERT GILLI



26. November 1885 – 19. Dezember 1966. Mit dem Hinschied von Robert Gilli verliert die Weinhandelsbranche einen hervorragenden, seriösen Berufsmann. Er verbrachte seine Jugendzeit in St.Gallen und teils in Zuoz. Seine Lehrzeit führte ihn nach Mannheim und später nach Dijon und Bordeaux. Mit gutem Rüstzeug für seinen Beruf kehrte er nach St.Gallen zurück und trat in das Weinhandelsgeschäft seines Vaters ein. Robert Gilli war ein ausgezeichnete Weinkenner, der spezielle Freude am Weinkauf im Südtirol und Wallis hatte. Umgängliches, fröhliches Wesen schuf herzliche Kontakte nicht nur mit seinen Kunden, sondern in allen Kreisen, wo er Freundschaft fand.

Schon von früher Jugend an war er eng mit der Natur verbunden. Die schöne Umgebung der Stadt verlockte ihn immer wieder zu Wanderungen, und gar oft traf man ihn auf dem Gäbris und überall im Appenzellerland. Freude bereiteten ihm auch große Paßwanderungen. Dann zog ihn das Fahrrad und später das Auto in seinen Bann, und zahlreich sind die Reisen, die er nun mit diesen Fahrzeugen unternahm. Als Mitglied des Schwimmklubs war er ein guter Schwimmer, so wie ihn überhaupt jede Bewegungssportart anzog. Seine Lebensfreude und seine lebenswürdige Art jedermann gegenüber sicherten ihm einen großen Freundeskreis. Ein längere Zeit schlummerndes Leiden kam plötzlich zum Ausbruch und raffte den gütigen und doch stets energievollen Mann dahin.

JOSEF BUCK



8. September 1902 – 29. Dezember 1966. Als Josef Buck zur Ausbildung in München weilte, starb sein Vater, Hafnermeister Buck in St.Gallen. Dies zwang den jungen Mann, früher als er beabsichtigt hatte, das väterliche Geschäft in seiner Heimatstadt zu übernehmen. Er brachte dieses durch zähen Fleiß und Vitalität zu schöner Blüte. Als Mitglied des Schweizerischen Hafnermeisterverbandes leitete er während einiger Winter die von der Sektion Ostschweiz veranstalteten Lehrlingskurse. Nachdem 1935 die allgemeine Einführung dieser Lehrlingskurse beschlossen worden war, wurde Josef Buck die Leitung übertragen, und er übte diese schöne Aufgabe während mehr als 25 Jahren aus zum Nutzen seines Berufsstandes. Er gehörte dem Vorstand der Sektion Ostschweiz an, betätigte sich als Revisor der Handelsgenossenschaft und war von 1951 bis 1960 Vizepräsident. Während vieler Jahre amtierte Josef Buck als Präsident der Meisterprüfungskommission.

Josef Buck blieb vor schweren Schicksalsschlägen nicht verschont. Zwei seiner Lebensgefährtinnen wurden ihm durch den Tod entrissen. Während seine erste Ehe kinderlos blieb, schenkte ihm seine zweite Gattin vier Kinder, die durch den Tod ihrer Mutter mutterlos wurden. In dritter Ehe fand Josef Buck wiederum eine besorgte Gattin und eine liebe Mutter für die Kinder. Josef Buck rechtfertigte vollauf den Ruf eines tüchtigen Geschäfts- und Berufsmanns, der mit fester Überzeugung stets klar für das eintrat, was er als richtig erachtete.

DR. MED. HANS KOBELT



6. April 1894 – 21. Dezember 1966. In Novorossisk am Schwarzen Meer geboren, durchlief Hans Kobelt gemeinsam mit seinem Bruder das Gymnasium der Kantonsschule St.Gallen. Die beiden Brüder lebten hier bei Verwandten, und nur alle drei Jahre war es ihnen möglich, nach siebentägiger Reise die Eltern in Rußland zu besuchen. Sein Medizinstudium absolvierte Hans Kobelt in Zürich, wo er auch doktorierte. Die Assistentenzeit verbrachte der junge Mediziner in Aarau und Zug. 1922 begann er als praktischer Arzt in Altstätten, von wo er in die Gemeinde Rebstein berufen wurde und von dort aus auch seine Heimatgemeinde Marbach betreute. In Zusammenarbeit mit seiner Gattin

übte er während 32 Jahren diese strenge, sich stetig vergrößernde Praxis aus. Dank seiner diagnostischen Sicherheit, manuellen Geschicklichkeit und seiner Geradlinigkeit genoß er das hohe Vertrauen der ländlichen Bevölkerung des Rheintals, der er speziell zugetan war.

Mit 35 Jahren wurde Hans Kobelt in den Sanitätsrat des Kantons St.Gallen gewählt. Er präsidierte erst den Rheintalischen und von 1945 bis 1954 den Kantonalen Ärzteverein. Er stellte sich aber auch den öffentlichen Aufgaben der Gemeinde zur Verfügung. Als freisinniger Politiker war er von 1936 bis 1945 Mitglied des Großen Rates. Militärärztliche Aufgaben fielen ihm leicht, und im Militär stand er der Territorialzone 4 als Brigadearzt vor.

Diese berufliche, öffentliche, dienstliche und amtliche Tätigkeit beanspruchte ihn in zunehmendem Maße, und bevor er Zeit für sich selbst finden konnte, zwang ihn eine schleichende Krankheit in seinem 60. Lebensjahr zur Aufgabe der ärztlichen Praxis. In klarer medizinischer Kenntnis der Prognose seines Leidens zog sich Dr. Kobelt in das elterliche Ferienhaus am Vierwaldstättersee zurück. Bewunderungswürdig waren seine Gelassenheit und sein Vertrauen, mit welchen er sich in sein schweres Schicksal fügte. Die Krankheitsjahre, die er später in St.Gallen verbrachte, zehrten seine physischen und psychischen Kräfte auf, und um den früher so Tätigen und geistig Regsamen wurde es stiller. Mit größter Hingabe von seiner Gattin betreut und gepflegt, durfte Hans Kobelt nach zwölfjähriger Krankheit in die Ewigkeit eingehen.

LOUIS FRICK



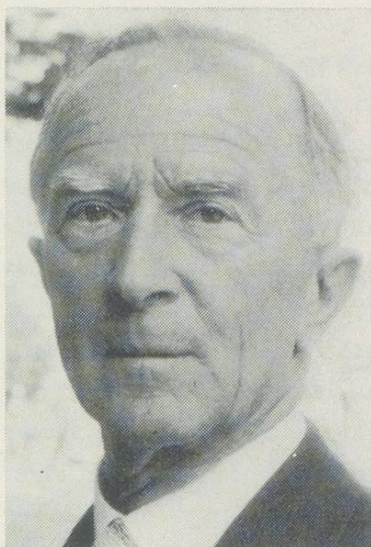
18. März 1883 – 21. Januar 1967. In St.Gallen geboren und aufgewachsen, absolvierte Louis Frick eine Banklehre bei der St.Gallischen Kantonalbank. Als sich 1904 Gelegenheit bot, trat er als Adjunkt des Gemeindebuchhalters und Steuersekretärs in den städtischen Dienst ein. Zwei Jahre später rückte er zum Gemeindebuchhalter auf. Im Jahre 1913 wurde ihm der verantwortungsvolle Posten eines städtischen Finanzkontrolleurs übergeben, den er während 36 Jahren mit großer Gewissenhaftigkeit ausfüllte. In hervorragender Weise wirkte er bei der Durchführung der Stadtverschmelzung und der Verbesserung des städtischen Rechnungs-, Buch-

haltungs- und Kontrollwesens mit. Trotz der starken beruflichen Beanspruchung fand Louis Frick noch Zeit zur Weiterbildung, um die schweizerische Prüfung als Buchhalter und Bücherexperte zu bestehen. In der Folge widmete er seine ihm noch verbleibende Freizeit diversen Organisationen politischer und gemeinnütziger Natur als Revisor. Er war bestrebt, in der Stadtverwaltung und deren Verwaltungszweigen das Kassa- und Buchhaltungswesen neu zu gestalten. Er wurde auch zur Sanierung der Unterstützungskasse des Rettungskorps verpflichtet, deren Buchführung er während 30 Jahren besorgte.

Während sieben Jahren gehörte der in seiner Schaffenskraft nie erlahmende Louis Frick den Rechnungskommissionen der Ortsgemeinde und der Evangelischen Kirchgemeinde St. Gallen an, und einige Jahre war er Kassier der Freisinnig-demokratischen Partei des Kantons St. Gallen. Schließlich leistete er wertvolle Revisordienste bei der Handels-Hochschule, beim Stadttheater, bei der Aero-Gesellschaft und beim Verkehrsverein St. Gallen.

Nach 45jährigem Gemeindedienst erfolgte 1949 der Rücktritt von Louis Frick, der sich aber immer noch verschiedenen sozialen, kirchlichen und andern Institutionen zur Mitarbeit zur Verfügung stellte. Eine willkommene Ablenkung seiner Arbeit war ihm die Mitgliedschaft beim Stadsängerverein Frohsinn, wo er 40 Jahre als begeisterter Sänger mitwirkte. Louis Frick war ein pflichtgetreuer, von Verantwortungsbewußtsein erfüllter Beamter, der überall, wo er arbeitete, hochgeachtet war. Er diente der Gemeinde, vielen Institutionen und den Mitmenschen mit seinem beachtlichen Können und mit großer Hingabe.

DR. PHIL.
WALTER SCHEITLIN



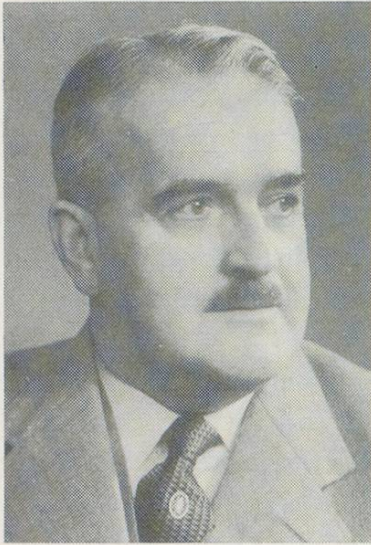
5. September 1891 – 31. Januar 1967. In St. Gallen an der Goliathgasse geboren, durfte Walter Scheitlin mit einem Bruder und zwei Schwestern eine glückliche Jugendzeit verbringen. Er durchlief die Schulen seiner Vaterstadt bis zur Maturität mit nachfolgendem Kurs für Sekundarlehrer der sprachlich-historischen Richtung an der Kantonsschule. Seine Studien an der Universität Zürich schloß er mit einer vielbeachteten Dissertation über I. V. Widmann ab. Nach seiner Verheleichung trat er in das von seinen Verwandten geführte Sportgeschäft in St. Moritz ein und leitete dieses während einiger Jahre.

1930 erfolgte die Wahl von Walter Scheitlin an die Sekundar- und Handelsschule St. Moritz, womit sein Leben die entscheidende Richtung erhielt. Mit dem ihm eigenen Pflichtgefühl unterrichtete der talentierte Lehrer während 26 Jahren an dieser Schule und überwand mit pädagogischem Geschick die vielen Schwierigkeiten, die sich an einem großen Kurort für die Jugenderziehung ergeben. Im Laufe der Jahre wurden Walter Scheitlin eine ganze Reihe von Ämtern anvertraut, für die er sich trotz der großen Inanspruchnahme voll und ganz einsetzte. Er war Gründer des evangelischen Kirchenchors, er wurde in den Gemeinderat St. Moritz gewählt, ferner leitete er die Freisinnig-demokratische Partei St. Moritz wie den literarischen Zirkel und war Präsident der Bündner Sekundarlehrerkonferenz. Im Militär bekleidete er den Rang eines Oberstleutnants, und während des zweiten Weltkrieges war er Chef der Evakuierung des Kantons Graubünden und der Ortswehr.

Durch die enge Verbundenheit mit romanischer Sprache und Kultur war es Walter Scheitlin möglich, eine erste rätoromanische Grammatik auszuarbeiten, was ihm viel Anerkennung und Dank der Bevölkerung eintrug. Seine segensreiche Wirksamkeit im Engadin wurde mit der Verleihung des Ehrenbürgerrechts der Gemeinde St. Moritz gelohnt. Die Disziplin in der Lebensführung, Einsatzbereitschaft für den Mitmenschen und Verbundenheit mit der Natur waren Grundzüge seines Wesens, das wohltuend auf die Familie, die große Schülerschar und seine Freunde ausstrahlte. Mit außerordentlicher Anhänglichkeit hing Walter Scheitlin an

seiner Heimatstadt St.Gallen, die zu besuchen ihm stets große Freude bereitete.

CARL
HIDBER-WILLI



7. September 1896 – 22. Januar 1967. Die Wiege von Carl Hidber stand in Göschenen, aber die Jugendjahre verbrachte er in seinem Heimatort Mels. Sehr früh vaterlos geworden, hieß es schon in der Jugend mit beiden Händen anpacken. Zunächst bildete sich Carl Hidber als Bauzeichner aus. Bereits verdiente er sich seinen Lebensunterhalt selbst. Mit zielbewußtem Fleiß erklimmte er die berufliche Stufenleiter. Er absolvierte das Technikum Winterthur und war hernach bei Hafenarbeiten in verschiedenen französischen Städten tätig. 1930 siedelte er nach St.Gallen über. Kurz nach seiner Verheiratung gründete er ein Gemeinschaftsunternehmen mit der Baufirma Steinmann & Co. In dieser Werkgemeinschaft wurde ein Baulos des Straßenbaus Goßau-Wil übernommen. In dieser Zeit erwarb er auch das Baumeisterdiplom. 1939 übernahm er ein eigenes Geschäft und führte Festungsarbeiten im Rheintal aus. Im Jahre 1947 übergab ihm der kantonale Baumeisterverband die Führung der Berechnungsstelle, die er mit Fleiß und Können ausfüllte. In den Jahren 1947 bis 1957 war Carl Hidber Vorstandsmitglied des St.Gallischen Gewerbeverbandes, welcher ihm die Ehrenmitgliedschaft verlieh. Während zweier Amtsdauern gehörte er als Vertreter der Konservativen Partei dem Großen Rate an, wo er sich vor allem für das Gewerbe einsetzte.

Nachdem sich Carl Hidber ins Privatleben zurückgezogen hatte, waren die letzten Jahre überschattet von gesundheitlichen Störungen. Noch war ihm eine schöne Reise ans Schwarze Meer gegönnt, und seine letzten Freuden waren die Geburt eines kleinen Stammhalters wie die Feier seines 70. Geburtstages im Kreise seiner ganzen Familie.

DR. ARNOLD
EVERSTEYN



12. Oktober 1876 – 6. Februar 1967. Die Wiege von Arnold Eversteyn stand in Paris, wo er als Sohn eines Holländers und einer Schweizerin das Licht der Welt erblickte. Aus der großen Sympathie der Eltern zur Schweiz kam der Entschluß, den Sohn zur Ausbildung erst nach Rorschach und hernach an die Kantonsschule St.Gallen zu schicken. Seine Studien an der ETH in Zürich beschloß Arnold Eversteyn mit dem Diplom als Elektroingenieur, und nachdem er sich auch noch den Doktorhut erworben hatte, arbeitete er längere Zeit bei der Maschinenfabrik Oerlikon und den Autowerken Arbenz.

Die enge Verbindung mit St.Gallen entstand durch seine Verehelichung mit Claire Grütter aus St.Gallen. 1920 übersiedelte das Ehepaar in unsere Stadt, obschon Dr. Eversteyn dadurch in die Lage kam, seine Arbeit als Elektroingenieur mit einer ihm weniger zusagenden kaufmännischen Tätigkeit zu vertauschen. Nach einigen Jahren zog er es vor, sich ganz seinen künstlerischen Interessen zu widmen. 1940 baute er ein Haus an der Dufourstraße, das ihm zur geliebten Heimat wurde und seine reiche Sammlung an Kunstschatzen beherbergte. Mit der Erwerbung des st.gallischen Bürgerrechtes bekräftigte er später seine Liebe zu St.Gallen und seine Verwurzelung mit der Wahlheimat. Im Jahre 1953 erlag seine Gattin einem heimtückischen Leiden, was einen tiefen Schock im Leben von Arnold Eversteyn bedeutete.

In den vielen Jahren der Zugehörigkeit zu unserer Stadt erwies sich Dr. Eversteyn als ein stets hilfsbereiter, die Bedürfnisse der sozialen und gemeinnützigen Institutionen wie die Not einzelner erkennender Mitbürger. Er nahm auch regen Anteil an den kulturellen Unternehmen und zeigte sich gebefreudig und aufgeschlossen. Hatte Dr. Eversteyn schon zu Lebzeiten eine stets offene Hand bewiesen und war vielen Menschen Helfer in Zwangslagen gewesen, so zeigte sich seine gute Gesinnung erst recht durch seine letzten Verfügungen über seine Hinterlassenschaft. Nicht nur konnten die st.gallischen Museen die kostbaren Sammlungen aus seinem Besitz übernehmen, mit seiner überaus großzügigen Spende wird nun auch die Erneuerung des Alten Museums gesichert sein.

Dann durften Stiftsbibliothek, Kathedrale, Hochschule, Klinik Notkerianum und Kantons-spital, viele Fürsorgeinstitutionen und Anstalten große Spenden entgegennehmen. Mit allen diesen Testaten hat sich Dr. Arnold Eversteyn ein bleibendes Denkmal gesetzt, das von der Stadt St.Gallen hochgehalten wird in dankbarer Erinnerung an einen edlen, gütigen Mitbürger.

WALTER WEBER



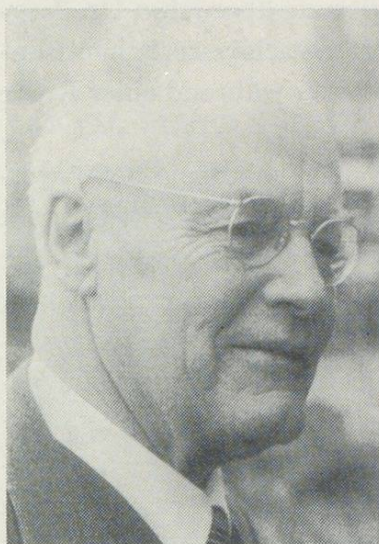
23. Mai 1890 – 16. Februar 1967. Schon früh zeigte sich bei Walter Weber die Freude am Eisenbahnwesen. Er verbrachte eine frohe Jugendzeit in St.Gallen, wo er die Schulen absolvierte und hernach bei den Schweizerischen Bundesbahnen auf dem Bahnhof St.Fiden eine Lehre absolvierte. Es folgte ein Ausbildungsaufenthalt in Rolle, und hernach wurde er Stationsbeamter in St.Fiden.

Nach seiner Verheleichung begannen seine und der Familie Wanderjahre. Seine Vorgesetzten erkannten die Tüchtigkeit des jungen SBB-Angestellten, und so wurde er in verschiedenen Bahnhöfen eingesetzt. Wädenswil, Brugg, Sankt Gallen, St.Margrethen, Ziegelbrücke, Sargans und schließlich wiederum St.Gallen waren die Stationen, wo sich Walter Weber bewährte und von Stufe zu Stufe aufstieg. Die Krönung seiner geradlinigen Karriere war die Übernahme des verantwortungsreichen Postens des Bahnhofinspektors vom Bahnhof St.Gallen, den er bis zur Pensionierung mit großem Geschick ausfüllte.

Da sich Walter Weber auch nach seiner Pensionierung im Jahre 1955 noch sehr tatkräftig fühlte, übernahm er im Treuhandbüro seines Sohnes eine neue Aufgabe, der er sich dank der gewonnenen großen Lebenserfahrung mit Hingabe widmete. Immer aber lag ihm das Geschick der SBB am Herzen, und freudig nahm er stets an den Tagungen der Bahnhofvorstände und -inspektoren teil.

Als eifriges Mitglied des Turnvereins St.Gallen-Ost fand er beim Turnen und im Kreise seiner Sportfreunde Erholung und Freundschaft. Große Freude wurde ihm im Alter durch seine vier Enkelkinder beschert, mit denen er gerne Ausflüge unternahm. Nach seinem 75. Geburtstag machte sich ein Leiden bemerkbar, dem Walter Weber schließlich erlegen ist.

DR. IUR. ALFRED
ZIEGLER



21. Mai 1884 – 22. März 1967. In Lichtensteig, wo der Vater eine Apotheke betrieb, wuchs Alfred Ziegler auf. Seine Gymnasialzeit verlebte er in Frauenfeld. Er studierte Rechtswissenschaft in Bern, Berlin, Heidelberg und Leipzig. Der junge Jurist und jungfreisinnige Politiker fühlte sich schon von Anfang an zum Dienst an der Öffentlichkeit berufen. Seine Sporen verdiente er sich als Gemeinderat und Bauvorstand in der damaligen Gemeinde Tablat, wo ihm wichtige Aufgaben übertragen wurden. Anlässlich der Stadtverschmelzung wurde Dr. Alfred Ziegler zum Bezirksammann von St. Gallen gewählt. Im Jahre 1929 übernahm er das Amt des Bürgerratspräsidenten, das er während 22 Jahren bekleidete und das ihm zur geliebten Lebensaufgabe wurde. Seine treue Verbundenheit mit der Stadt hatte er bereits im Jahre 1919 durch die Erwerbung des Bürgerrechts bezeugt.

Mit eiserner Konsequenz und Energie führte Präsident Dr. Ziegler nun das von seinem Amtsvorgänger W. Gsell begonnene Werk der Sanierung der durch verschiedene zeitbedingte Umstände in Bedrängnis geratenen Ortsbürgergemeinde fort. Es ist eindrucksvoll und bleibt unvergessen, was Dr. Ziegler in beharrlicher Kleinarbeit und in weiser Beschränkung und Klugheit zustande brachte. Mit dem Abschluß dieser Sanierung im Jahre 1935 konnte sich die Tätigkeit Dr. Zieglers auf neue Aufgaben, namentlich auf baulichem Gebiete in den ortsbürgerlichen Heimen, hinwenden. Große Verbesserungen und Umbauten erfuhren u. a. der Gutsbetrieb Kappelhof, das Krankenhaus im Bürgerspital und das Waisenhaus. Systematisch konnten ferner das Waldstraßennetz ausgebaut, Fortschritte auf den landwirtschaftlichen Gütern und bessere Erträge in den Wäldern erreicht werden. In den Mittelpunkt seiner Bemühungen stellte Dr. Alfred Ziegler die öffentliche Fürsorge wie auch die Studienförderung und Berufsausbildung der jungen Bürger. Viel Zeit und Mühe wurde sodann den kulturellen Institutionen gewidmet. Sein Projekt einer «Stiftung Museen in St. Gallen» scheiterte aber an der Volksabstimmung von 1948.

Als Präsident Dr. Ziegler 1951 sein Amt in andere Hände legte, schloß er damit ein Le-

benswerk ab, das durch den Wiederaufstieg der Ortsbürgergemeinde klar gezeichnet war.

Nach seiner Pensionierung übernahm Dr. Ziegler das Präsidium des Ostschweizerischen Blindenfürsorgevereins, das er während einer Reihe von Jahren führte.

Dr. Alfred Ziegler hat bei der Ortsbürgergemeinde einen Alma-Clara-Fonds gegründet zur beruflichen Förderung von Bürgerinnen der Stadt St.Gallen. Damit ehrte er seine Gattin, Frau Alma Ziegler-Hugentobler, die ihm während 57 Jahren verständnisvoll zur Seite gestanden ist und die ihm durch ihre treue Sorge geholfen hat, die manchmal schweren Amtspflichten zu erleichtern. Ein Vierteljahr nach dem Tode der von ihm verehrten Gattin verschied Alfred Ziegler im Altersheim Singenberg, wohin sich das Ehepaar zurückgezogen hatte.

PFARRER FRIDOLIN SCHNEIDER



23. Mai 1893 – 19. März 1967. In seinem Feierabendhaus in St.Gallen verschied Pfarrer Fridolin Schneider, der einen großen Freundeskreis in unserer Stadt hatte. Schon in früher Jugend war in ihm der Wunsch entstanden, einmal Pfarrer zu werden und sich der Seelsorge zu widmen. Das Theologiestudium führte den jungen Glarner nach Basel, Marburg und Tübingen, und noch vor dem Staatsexamen durfte er zwei württembergische Kirchgemeinden betreuen. In die Schweiz zurückgekehrt, war Fridolin Schneider zuerst Vikar in der Gemeinde Brittnau und später in Olten. Anfangs der zwanziger Jahre wählte ihn die Doppelgemeinde Langrickenbach-Birwinken zu ihrem Seelsorger, und hernach führte ihn sein Lebensweg nach Speicher, Sulgen-Erlen, und schließlich wählte ihn die Kirchgemeinde Buchs im Rheintal zu ihrem Pfarrer. Überall setzte der gewissenhafte und unermüdliche Pfarrer Schneider seine ganze Kraft zur Erfüllung seiner Aufgabe ein. Seine große Liebe gehörte auch der Basler Mission. Mit ganzer Seele hing er stets an seiner angestammten Heimat, dem Glarnerland.

Die Zeit der Pensionierung setzte Pfarrer Schneider kein Ende seiner Tätigkeit. So betreute er noch als Vikar seine Glaubensgenossen in Rheineck und Wattwil, bis sich ernsthafte Altersbeschwerden bemerkbar machten und er sich in sein Haus in St.Gallen zurückzog.

JAKOB SCHREIBER



Pfarrer Schneider war ein Seelsorger von außerordentlicher Berufstreue und Hingabe an sein Amt, das er zeitlebens mit größter Freude und Verantwortungsbewußtsein ausfüllte.

23. März 1891 – 23. März 1967. In einem Kleinbauerngut im thurgauischen Wängi verlebte Jakob Schreiber seine Jugend. Erst zur Lehre in einem Stickereibetrieb vorgesehen, war es dem jungen Manne möglich, in das Lehrerseminar in Rorschach einzutreten. Diese Jahre der Ausbildung zum Lehrer waren für ihn eine glückliche Zeit. 1911 trat er auf der Egg-Flawil seine erste Lehrstelle an. Mit seiner Verhehelichung wechselte er die Schule und zog nach Flawil. Aber bereits zwei Jahre später kam er ans Grabenschulhaus in St.Gallen, und kurz darauf übernahm er eine Lehrstelle im Hebelschulhaus in St.Georgen, wo er bis zu seiner Pensionierung unterrichtete. 1948 traf Jakob Schreiber ein herber Schlag durch den Tod seiner Gattin. Im Jahre 1953 verheiratete er sich zum zweiten Male und fand in der Schwester eines Freundes eine gute Lebensgefährtin. Nach seiner Pensionierung zog es ihn immer wieder zu dem geliebten Berufe, und gerne sprang er in die Lücken abwesender junger Kollegen. Jakob Schreiber war mit ganzem Einsatz Lehrer und Erzieher. In seiner Freizeit stellte er sich aber sozialen Aufgaben zur Verfügung, und ein ernstes Anliegen war ihm die Bekämpfung des Alkoholismus. Persönliche Abstinenz, Mitarbeit in den Abstinenzvereinen und Fürsorge an alkoholkranken Menschen waren die praktische Konsequenz seiner Einstellung. Wie als junger Mensch, so war Jakob Schreiber auch später, bis in die letzten Tage, allem Schönen, der Musik und allem Wissen gegenüber aufgeschlossen. Nie hörte er auf zu lernen, er las viel, besuchte immer wieder Kurse und lebte ein gesundes, bescheidenes Leben, das seinem Wesen entsprach. Er widmete sich auch dem Sport und Turnen und fuhr bis in seine letzten Tage Ski. Die Grundzüge dieses guten Lehrers und Menschen waren Bescheidenheit und Hilfsbereitschaft.



9. Februar 1910 – 2. April 1967. Die Jugendzeit von Dori Thut, die sie im Kreise von tüchtigen Eltern und zwei Schwestern in St.Gallen verlebte, war eine sehr glückliche, die dann durch den frühen Tod von Mutter und Vater ihren getrübten Abschluß fand. Die junge Tochter erwarb sich am Talhof das Handelsdiplom, vervollständigte ihre Ausbildung noch in der Westschweiz und sah bereits nach dem Antritt einer Stelle in St.Gallen ein, daß ihr der kaufmännische Beruf nicht lag. Sie hatte von ihren Eltern nicht nur ein heiteres, tiefes Gemüt geerbt, sondern auch musikalische Begabung, die sie mit ihrer Schwester, einer erfolgreichen Pianistin, teilte. Was sie lockte, das war der Tanz. Sie bildete sich in Zürich und in München in Rhythmik und Gymnastik aus und widmete sich, nach St.Gallen zurückgekehrt, mit innerster Hingabe diesem ihrem Wesen so sehr entsprechenden Berufe. So gab sie Stunden, übte Aufführungen ein, tanzte selbst und schloß sich einige Zeit dem Stadttheaterballett an.

1927 verheiratete sich Dori Thut mit Dr. Emil Bösch. Die junge Frau nahm regen Anteil am dörflichen Geschehen von Flawil, wo sie mit ihrem Gatten lebte. Ende 1948 kehrte das Paar nach St.Gallen zurück, und Dori Bösch nahm ihre frühere Tätigkeit wieder freudig auf. Sie erteilte in St.Gallen und den umliegenden Ortschaften Gymnastikunterricht, dem sie eine eigene Methode, weitab von sportlich-ehrzeigigem Ziel, unterlegt hatte. Hunderte von Frauen unterrichtete sie im Schwangerschaftsturnen. Große Freude machte es ihr, die sich jedem hilflosen Wesen zugeneigt fühlte, als sie im Gebrechlichenheim Kronbühl zerebralgelähmte Kinder therapeutisch unterweisen durfte, und besonders dankbar war sie für die Möglichkeit, sich zur Sprachheillehrerin auszubilden. Dadurch konnte sie am städtischen Sprachheilkindergarten, an der Primarschule Arbon, in Horn und Untereggen Kindern zum richtigen Sprechen verhelfen.

Dori Bösch-Thut war ein geselliger Mensch, und weit gespannt war ihr Freundeskreis, der ihre Aufrichtigkeit, Hilfsbereitschaft und Treue schätzte. Ihre ausgesprochene Neigung zu Musik und Literatur und ihre Verbundenheit mit der Natur schenkten ihr viele schöne Stunden.

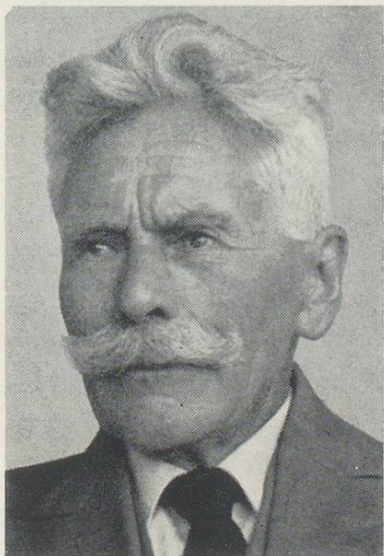
Im Jahre 1965 machte sich ein schmerzhaftes Leiden bemerkbar, das nicht mehr abzuwenden war und das sie in Erkenntnis von dessen Unerbittlichkeit mit beispielhaftem Mute bis zu ihrem Sterben ertrug.

ARTUR JOHN



29. Juni 1895 – 3. April 1967. Die Jugend- und Schulzeit verlebte Artur John in Luzern. Als er mit 17 Jahren nach St.Gallen kam, war es, um eine Lehre als Stickereizeichner anzutreten. Der Abschluß der Lehrzeit fiel aber mit dem Ausbruch des ersten Weltkrieges zusammen, und so wandte sich der junge Mann in richtiger Erkenntnis der kommenden Krisenjahre einer gründlichen kaufmännischen Ausbildung zu. Im Jahre 1930 erhielt Artur John die ehrenvolle Berufung zum Leiter der st.gallischen Filiale der Allgemeinen Plakatgesellschaft. Er widmete sich seiner Aufgabe mit Geschick während 32 Jahren und durfte viel Erfolg seiner Arbeit erfahren. Vor 47 Jahren hatte Artur John bei der Gründung des Männerchors Kaufleuten mitgeholfen, und während über vier Jahrzehnten hielt er dem Verein als Vorstandsmitglied und Präsident die Treue. Dank seiner Geradlinigkeit und Lauterkeit des Charakters hatte Artur John einen großen Freundeskreis.

DR. PHIL. ALFRED
OPPLIGER

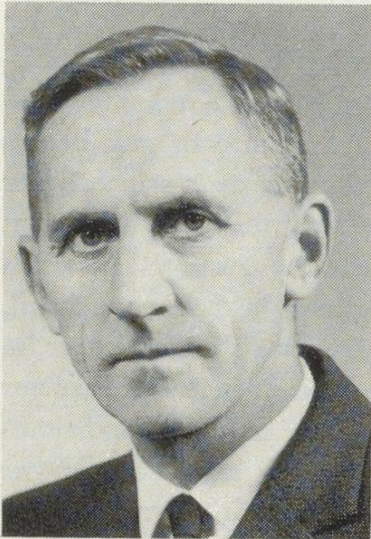


4. Februar 1876 – 3. April 1967. Geboren in Sigriswil, wuchs Alfred Oppliger als Kind einer wakkern Bauernfamilie im Heimberg auf. Bereits im Alter von sechs Jahren hatte er seinen Vater verloren, was ihn schon früh zur Mithilfe im elterlichen Bauernbetriebe zwang. Der lernbegierige Knabe durchlief das Seminar Hofwil, und in der Folge wirkte er als Primarlehrer im Kanton Bern. Seine Freizeit verwandte er zur Weiterbildung; nachdem er sich das Sekundarlehrerpatent erworben hatte, versah er einige Jahre den Schuldienst in Oberdießbach. Einen neuen Wirkungskreis fand Dr. A. Oppliger im Jahre 1904 an der neugegründeten Handels- und Verkehrsschule St.Gallen, wo er in Mathematik und Physik unterrichtete. Unterdessen doktorierte er an der Universität Bern. Bei der Trennung von Verkehrs- und Handelsschule wählte er die Verkehrsschule, der er bis zu seiner Pensionierung treu blieb. Prof. Dr. Oppliger war ein Lehrer und Erzieher von außer-

ordentlichem Format. Sein offenes Wesen, seine Geradheit und Pflichttreue bis in die kleinsten Dinge machten auf seine Schüler tiefen Eindruck, und diese bezeugten ihm ihre Dankbarkeit bis ins Alter.

Im Jahre 1911 hatte sich Prof. Oppliger verheiratet, und er genoß ein harmonisches Familienleben. Er nahm lebendigen Anteil an der Ausbildung seiner Kinder. Als ehemaliger Bauernsohn fand er seine schöne Erholung im Bepflanzen eines eigenen Bodens und bei der Gartenarbeit. Öffentlicher Geselligkeit blieb er ferne, er liebte aber fröhliches Zusammensein im kleinen Kreise. Dem großen Weltgeschehen und der wissenschaftlichen Entwicklung stand er immer mit größtem Interesse gegenüber, auch als er sich nach seiner Pensionierung in sein Haus in Hünibach zurückgezogen hatte, wo er noch über zwei Dezennien in Ruhe lebte. Die nach und nach einsetzenden Altersbeschwerden ertrug er geduldig, und er versuchte, auch diesen Zeiten einen Sinn abzugewinnen. Ein Schlaganfall machte dem Leben des 91 Jahre alt Gewordenen ein gnädiges Ende.

ERNST KOPP



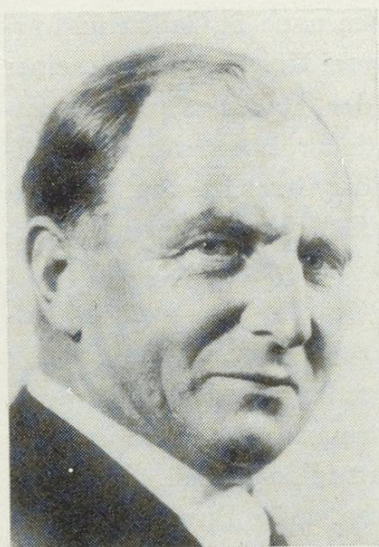
27. September 1918 – 6. April 1967. Es war eine ungetrübte, schöne Jugendzeit, die Ernst Kopp in St.Gallen verlebte. Der Matura in der Kantonsschule folgte die weitere Ausbildung an der Sekundarlehrantsschule. Seine ersten Lehrstellen waren am Institut auf dem Rosenberg, dann in Herisau und Flawil. Vor zehn Jahren an die Sekundarschule Bürgli in St.Gallen gewählt, fand er hier als Lehrer der mathematisch-naturwissenschaftlichen Richtung ein reiches Wirkungsfeld. Dazu wurde ihm Gelegenheit geboten, den Turn- und Sportbetrieb zu pflegen und auszubauen. So wurde Ernst Kopp auch Fachbetreuer auf dem Gebiete der Leibeserziehung. Als Turnlehrer, gewandter Organisator turnerisch-sportlicher Schulanlässe hat er sich hochverdient gemacht. Er war seinen Schülern ein begeisternder Lehrer, aber auch ein väterlicher Freund und Berater, und seine Schulführung sicherte ihm das Vertrauen von Behörden, Kollegen und Schülern.

Ernst Kopp hat fast seine ganze Freizeit in den Dienst der Körpererziehung gestellt. Er war ein

hervorragender Orientierungsläufer und streifte Hunderte von Kilometern durch Wald und Feld, stets beglückt vom Naturerlebnis. Maßgebend war er an der Vorbereitung des Orientierungslaufes im Kanton St.Gallen beteiligt und wußte Lehrer und Vereinsleiter in Kursen für diese Sportart zu gewinnen.

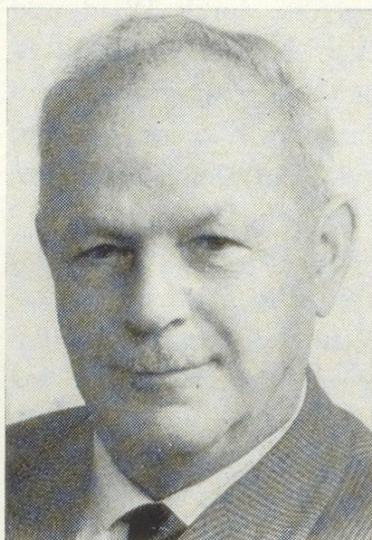
Im Jahre 1959 übernahm Ernst Kopp das Amt eines Kreischefs im freiwilligen Vorunterricht; 1960 erfolgte seine Wahl zum Experten für das Schulturnen, und während sieben Jahren leitete er eine Gruppe des Lehrerturnvereins der Stadt. Ernst Kopp erfreute sich auch hoher Wertschätzung als Vorstandsmitglied des städtischen Lehrervereins. Trotz dieser starken Inanspruchnahme kamen auch die geselligen Stunden im Leben von Ernst Kopp zu ihrem Recht. Als Mitglied des Sängerbundes St.Georgen fand er beim gepflegten Gesange Entspannung. Die Freude an Musik und am Singen brachte ihm einen Ausgleich zu seiner nimmermüden Tätigkeit im Dienste der Erziehung. Der Tod trat unerwartet an ihn heran im Alter von nur 49 Jahren.

WILHELM FEHR



14. Juni 1883 – 22. April 1967. In seinem schönen Elternhaus am See in Rorschach verlebte Wilhelm Fehr sonnige Jugendjahre. 1900 trat er bei seinem Onkel in der Firma P. W. Steinlin, St.Gallen, als Lehrling ein. Um sich noch besser in seiner Branche auszubilden, begab er sich nach Genf und Genua, wo er in Eisenwarenhandlungen arbeitete und zugleich seine Sprachkenntnisse erweiterte. Ab 1906 arbeitete er wiederum in der Firma Steinlin; er besuchte die Kundschaft in der Ostschweiz und im Bündnerland, und im Jahre 1913 übergab ihm sein Chef die Prokura. Nach dem Tode seines Onkels, P. W. Steinlin, ging das Geschäft durch Erbschaft an Wilhelm Fehr über, der es unter der Firma «Wilhelm Fehr, vorm. P. W. Steinlin» vergrößerte und den modernen Ansprüchen anpaßte. Nachdem 1963 die Firma in eine Aktiengesellschaft umgewandelt worden war, blieb Wilhelm Fehr Präsident des Verwaltungsrates bis zu seinem Rücktritt im Herbst 1966. Wilhelm Fehr war ein gütiger, verständnisvoller Chef, dem das Personal in Dankbarkeit zugetan war.

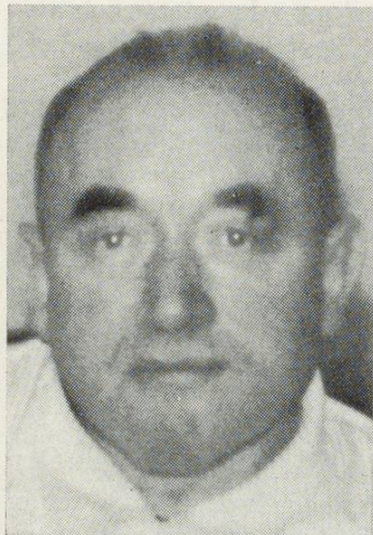
ERNST FRICKER



11. März 1890 – 8. April 1967. Erst in der Stickerei-industrie tätig, wechselte Ernst Fricker zur Papierbranche, wo er im Außendienst arbeitete. Im Jahre 1933 machte er sich selbständig. Die Krisenjahre erforderten seine ganze Tatkraft, und er setzte sich mit Energie für seine Tätigkeit ein. Es war ihm eine Genugtuung, sein Unternehmen aufbauen und in der Folge immer mehr entfalten zu können. Im Jahre 1961 löste Ernst Fricker die Firma auf und zog sich in den Ruhestand zurück.

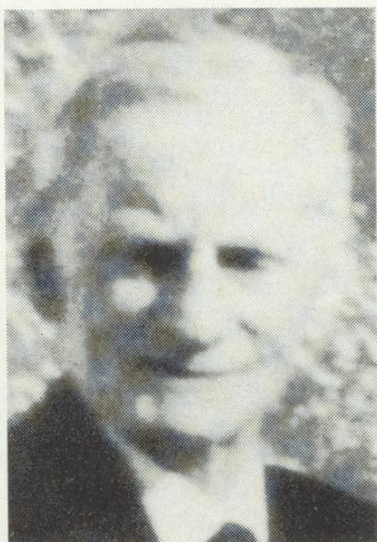
Ernst Fricker war in frühern Jahren ein bekannter Fußballspieler und als Torwart des FC St.Gallen in Sportkreisen geschätzt. Neben dem Sport liebte er aber die häusliche Geborgenheit und fühlte sich wohl in seinem Freundeskreise. Seine Liebe galt auch der Natur, und nicht weniger freute er sich an den vielen von ihm unternommenen Reisen. Sein Tod erfolgte nach ganz kurzer Krankheit. Er hinterläßt eine Familie und einen großen Freundeskreis, der seine Gesinnung und seine Persönlichkeit schätzte.

FRITZ DUMERMUTH



7. Oktober 1905 – 26. April 1967. Fritz Dumermuth verlebte seine Jugendzeit im Kanton Bern. Er kam in jungen Jahren nach St.Gallen und arbeitete in der Metzgerei Kradolfer. Nach seiner Verheleichung mit der Tochter seines Arbeitgebers, Elsbeth Kradolfer, übernahm der tüchtige Metzgermeister das Geschäft seines Schwiegervaters und baute die bereits florierende Metzgerei weiter aus. Bis zum Jahre 1963 führte er dieses bestbekannte Geschäft. Als sich gesundheitliche Störungen zeigten, verkaufte er dieses samt der dazugehörenden Liegenschaft, um an der Heinestraße ein neues Heim zu finden. Der Tod seiner Gattin hatte eine große Lücke in das Familienleben gerissen. Fritz Dumermuth war eine markante Persönlichkeit, voll Herzensgüte und Lauterkeit, der in seinem großen Freundeskreis nicht zuletzt wegen seiner Geselligkeit und seiner gewinnenden Art jedermann gegenüber geschätzt war.

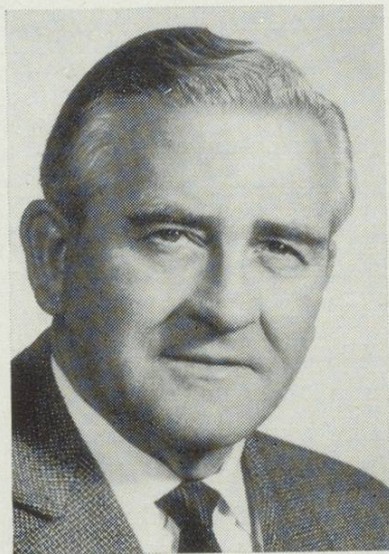
JOSEF KRIPPL



9. März 1878 – 3. Mai 1967. Als fünfjähriger Knabe kam Josef Krippel mit seinen Eltern aus seiner böhmischen Heimat nach St. Gallen. Hier wuchs er mit noch fünf Geschwistern auf und besuchte die städtischen Schulen und die Kantonsschule. Die Lehre absolvierte er in der Textilfirma I. G. Anderes, wo er auch späterhin verblieb und als Prokurist bis zum Jahre 1935 tätig war. Als Österreicher mußte er während vier Jahren am ersten Weltkrieg teilnehmen. Er geriet dabei in russische Gefangenschaft, kam bis in den Ural, wo er die größten Strapazen zu ertragen hatte. Schließlich gelang ihm die Flucht aus dem Lager, und so kam er in die Schweiz und nach St. Gallen zurück. Hier erwartete ihn seine Frau mit den beiden Töchtern. Er kaufte sich später in der Stadt St. Gallen ein und blieb seiner neuen Heimat zeitlebens treu verbunden.

1935 hatte Josef Krippel ein Wäschegeschäft eröffnet, das er bis ins hohe Alter von 75 Jahren betrieb. Umgeben von seinen Töchtern, genoß er nach dem Verkauf des Geschäftes einen ruhigen Lebensabend. Gerne erzählte er von seinen reichen Erlebnissen, sei es aus der Jugendzeit, als Angestellter oder als Kriegsteilnehmer, und man erfuhr von ihm noch vieles, was die junge Generation schon längst vergessen hatte.

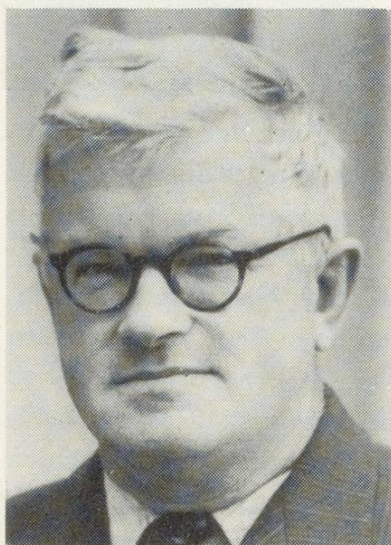
HERMANN FATZER



11. September 1910 – 12. Mai 1967. Geburts- und Heimatort von Hermann Fatzer war Romanshorn. Nachdem er die Schlosserlehre in Arbon absolviert hatte, zog es ihn nach Zürich, wo er nach einigen Jahren Berufstätigkeit zum Sanitärberuf hinüberwechselte. Unterdessen hatte er sich verheiratet, und seine Gattin schenkte ihm zwei Söhne. Während Hermann Fatzer sich in den Kriegsjahren im Aktivdienst befand, wechselte die Familie nach St. Gallen. Mit großer Energie absolvierte der bereits 39jährige hier die Lehrabschlußprüfung als Sanitärinstallateur, und nach drei Jahren bestand er auch die Meisterprüfung. Damit stand dem strebsamen, unermüdlich arbeitenden Manne der Weg offen zu weiterem beruflichem Anstieg. 1959 gründete er eine eigene Firma, der er mit stärkstem Einsatz bis zu seinem Tode vorstand.

Das Leben von Hermann Fatzer war geprägt

HANS
HUGENTOBLER

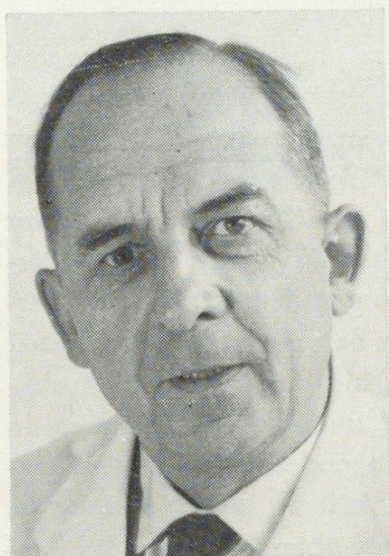


von Energie und Fleiß, die ihm zur Entwicklung seines Installationsgeschäftes verhalfen. Den Angestellten war er ein vorbildlicher Vorgesetzter und seiner Familie ein besorgter Vater. Es entsprach seiner schaffensfreudigen Natur, daß er einem beginnenden Leiden keine Beachtung schenkte, bis er sich schließlich doch in die Pflege des Spitals begeben mußte, wo er durch den Tod erlöst wurde.

25. Mai 1901 – 29. Mai 1967. Mit Hans Hugentobler ist ein Mann verschieden, der sich aus eigener Kraft vom Färbereimeister zum Wissenschaftler emporgearbeitet hat. Als Sohn eines Kohlenladers der SBB in Romanshorn konnte er weder Schulen besuchen noch eine Lehre absolvieren. Und doch gelang ihm der langsame Aufstieg vom Handlanger zum Färberei-Werkmeister.

Sein Streben aber ging nach der Naturwissenschaft, und als 1954 bei Anlaß des Kantonsjubiläums das st.gallische Herbarium eine Neuordnung erfahren sollte, wurde Hans Hugentobler, der sich bereits als erfolgreicher Botaniker ausgewiesen hatte, zu dieser Arbeit berufen. Sein Wissen hatte er sich durch jahrelanges Selbststudium erworben. Nach Beendigung dieser Arbeit wurde Hans Hugentobler als Hauswart des Heimatmuseums angestellt, was seinem Wunsche, wissenschaftlich zu arbeiten, einigermaßen entgegenkam. Er arbeitete erst an einem Verzeichnis der «Neukömmlinge» der Flora in unserer Region. Dann verlagerte sich sein Interesse auf die Insekten- und Käferkunde des mitteleuropäischen Raumes. Im Laufe der Jahre brachte er eine Sammlung dieser Kleintiere von 3000 Arten zusammen. Mit staunenswerter Gewandtheit stellte er diesen manchmal sehr unauffälligen Lebewesen nach und wußte sie mit größter Feinheit zu präparieren. Er stand mit einer Reihe von Spezialisten und Forschern in Verbindung und stellte seine eigenen, sehr wertvollen Forschungsergebnisse uneigennützig der internationalen Wissenschaft zur Verfügung. Hatte Hans Hugentobler schon in frühern Jahren in den Jahrbüchern der Stadt Zofingen, in den Mitteilungen der Thurgauischen Naturforschenden Gesellschaft und in den Blättern der Naturwissenschaftlichen

PROF. DR.
THEODOR BERSIN



Gesellschaft St.Gallen sehr beachtenswerte Arbeiten veröffentlicht, so konnte er sich noch vor seinem Tode an dem Erfolg freuen, den sein letztes Werk, der Ende 1966 erschienene «Käferkatalog der Nordostschweiz», in Fachkreisen zeitigte.

Hans Hugentobler war ein bescheidener Mann und machte kein Aufhebens von seiner wissenschaftlichen Arbeit, und doch war er ein bei den größten Autoritäten dieses Wissenschaftsgebietes hochgeschätzter Forscher.

26. Juli 1902 – 29. Mai 1967. Mit Prof. Dr. Bersin ist eine wissenschaftliche Persönlichkeit von hohem internationalem Ansehen gestorben. In Riga geboren und aufgewachsen, erlebte er als Schüler einer Realschule in Moskau die beiden russischen Revolutionen von 1915 bis 1918. Es folgte das Chemiestudium an den Universitäten von Riga und Königsberg. Über die Stufen vom Privat- und Unterrichtsassistenten in Marburg an der Lahn und eines Universitätsdozenten gelangte er 1936 zum Oberassistenten und Leiter der chemischen Abteilung am Physiologischen Institut der Universität Marburg und ab 1938 zum außerordentlichen Professor an der medizinischen Fakultät der gleichen Universität. Nach dem Kriege übernahm Prof. Bersin die Leitung der Forschung in den Laboratorien Hausmann AG in St.Gallen und wurde Mitglied der Geschäftsleitung.

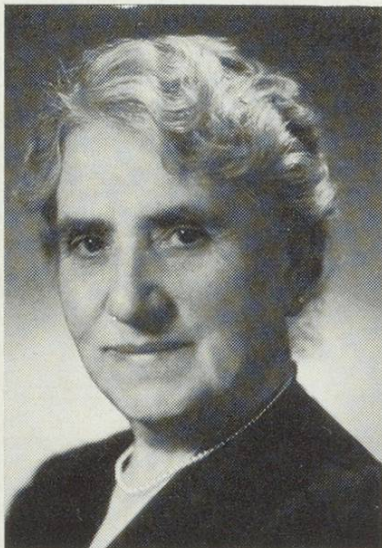
Theodor Bersins wissenschaftliche Tätigkeit war breit angelegt. Experimentell war er hauptsächlich auf dem Gebiete der Enzyme tätig, wo er Grundlegendes geschaffen hat; auch eine neue Gruppe von Phosphatiden verdankt ihm die Aufklärung der Struktur. Zahlreiche Arbeiten mit pharmakologischem Einschlag schlossen sich diesen Forschungen an. Innert kürzester Zeit hat sich Th. Bersin von einem an der Universität arbeitenden Theoretiker in das Arbeitsgebiet eines in der Industrie tätigen Wissenschaftlers eingearbeitet.

Zahlreich sind die Publikationen von Prof. Dr. Bersin. Sie umfassen mindestens hundert Veröffentlichungen, darunter vier biochemische Fachbücher. Ein umfangreiches Standardwerk dieses Gebietes ist für Fachkollegen und Mediziner zum wertvollen Nachschlagewerk gewor-

den. Zudem schrieb Bersin viele zusammenfassende Handbuchartikel, und er hielt auch zahlreiche vielbeachtete Vorträge im In- und Ausland.

Prof. Dr. Bersin war von vornehmer, stolzer Haltung, ohne jede Überheblichkeit. Seine durchwegs anständige Gesinnung, seine Universalität und Aufgeschlossenheit allem Andersgearteten und Fremden gegenüber prägten seine Persönlichkeit. Er lebte im Kreise seiner Familie, und immer hat er es dankbar anerkannt, daß er in St.Gallen eine zweite Heimat gefunden hat.

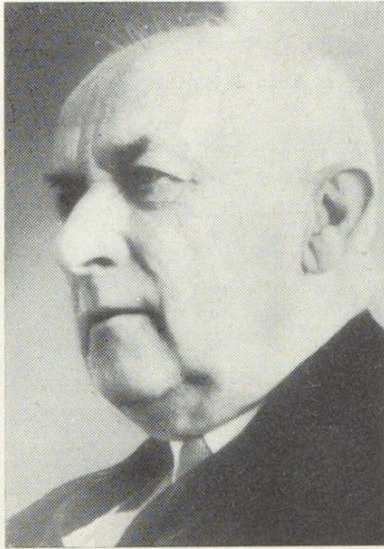
LÉONTINE
STURZENEGGER-
BAHON



12. August 1874 – 1. Juni 1967. Léontine Sturzenegger, Tochter eines Waadtländer Vaters und einer Thurgauer Mutter, wuchs in der Westschweiz auf. Schon früh hatte sie ihren Vater verloren, und die Tochter kam nach Besançon, wo sie die Schulen besuchte, bis sie mit ihrer Mutter nach La Chaux-de-Fonds zog. Wiederum wechselte sie den Aufenthaltsort und verbrachte vier Jahre bei Verwandten in Sankt Gallen, dann weiterhin zur fachlichen Ausbildung in Montreux, und schließlich trat sie in Zürich eine ihr zusagende Stelle in einem großen Modehaus an. Mit 21 Jahren siedelte sie nach St.Gallen über, übernahm hier das Atelier einer Cousine und beschäftigte alsbald 22 Arbeiterinnen. Im Jahre 1907 heiratete sie Eduard Sturzenegger, der in der Stickereifirma seines Onkels tätig war und nach dem Tode des Gründers der Firma Präsident des Verwaltungsrates wurde. Frau Sturzenegger hatte in der Firma keine spezielle Aufgabe, aber sie stand mit der Direktion und den Angestellten in engster Verbindung, und ihre ausgeprägte Persönlichkeit, ihr Charakter und ihr Temperament verschafften ihr eine besondere Stellung. Sie pflegte die menschlichen Beziehungen und hatte für jedermann, der mit ihr in Berührung kam, ein freundliches oder tröstendes Wort. Man schätzte ihre Bescheidenheit, ihren Charme und ihren Takt, und die Ausstrahlungskraft ihrer Person war der Firma besonders nützlich nach dem Tode des Gründers, in den Krisen- und Kriegsjahren.

Die letzten Lebensjahre von Léontine Sturzenegger, die sie in Zürich verbrachte, waren nicht

EMIL BÖSCH



leicht, da Gehör und Augenlicht abnahmen und sie monatelang in einer Klinik liegen mußte.

5. Januar 1884 – 19. Juni 1967. Im Lisighus, in der Nachbarschaft der Zwinglihütte in Wildhaus, ist Emil Bösch aufgewachsen. Seine Eltern waren nicht mit Reichtum gesegnet, aber trotzdem konnte der aufgeweckte Knabe das Seminar in Rorschach besuchen. Mit dem Lehrerpapent ausgerüstet, amtierte er als Dorfschulmeister in Krummbach (Wattwil) und Hemberg. Hier verehelichte er sich und setzte dann seine Lehrtätigkeit in Ebnat fort. Im Jahre 1920 wurde er an die Hebelschule St. Georgen in St. Gallen gewählt. Von 1922 bis zu seinem Rücktritt im Jahre 1952 wirkte er als Vorsteher, und es mögen an die 2000 Kinder gewesen sein, denen er in den vielen Jahren Lehrstoff und Grundsätze vermittelt hat. Mit seinen Kollegen aus dem Lehrerturnverein gründete er das Jugendheim Bodenweidli in Wildhaus, das st. gallischen und außerkantonalen Schulklassen zur gerne benützten Verfügung steht.

Emil Bösch betätigte sich auch in der Politik. Als Freisinniger gehörte er von 1933 bis 1951 dem Gemeinderat an, den er 1942/1943 präsidierte. In dieser Zeit begann er sich der Anliegen der Hausbesitzer anzunehmen. Er wurde Präsident des städtischen, Vizepräsident des kantonalen Verbandes, und im Jahre 1956 wurde er zum Zentralpräsidenten des Schweizerischen Hauseigentümerverbandes gewählt. Als er 1964 von diesem verantwortungsvollen Posten zurücktrat, verlieh ihm die Delegiertenversammlung in Anerkennung seiner großen Verdienste für den Verband das Ehrenpräsidium.

Emil Bösch wirkte aber noch in andern Organisationen, so in der Hypotheken-Bürgschaftsgenossenschaft St. Gallen, die er während vieler Jahre präsidierte. Immer hatte sich Emil Bösch mit den immer stärker in den Vordergrund tretenden Fragen der Wohnwirtschaft abgegeben. So gründete er zunächst die Wohngenossenschaft Georgshof und später die Baugenossenschaft Eisenhammer, die er bis zuletzt leitete. Auf seine Initiative entstanden die großen Siedelungen Eisenhammer, Etzelbündt, Hinterberg und Bernhardswies. Leider war es

ihm nicht mehr vergönnt, seinen letzten Plan, den Bau einer Alterssiedelung in St. Georgen, unter Dach zu bringen.

Der tatkräftigen Natur von Emil Bösch entsprach auch die Zugehörigkeit zu Vereinen geselliger und sportlicher Natur. So gehörte er dem Männerchor Harmonie an, ferner der Feldschützengesellschaft wie der Sportschützengesellschaft.

Emil Bösch war ein Mann von außerordentlicher Arbeitskraft, der nie rasten und ruhen wollte und dadurch zu viel Neuem, Gutem und Notwendigem Anregung gegeben und sich bis zur Vollendung der Werke mit Leib und Seele eingesetzt hat. Daneben verleugnete er nie den echten Toggenburger mit seiner Nüchternheit, aber auch mit einem warmen menschlichen Empfinden.

DR. MED. DENT.
ROBERT LAGGER



11. November 1898 – 19. Juni 1967. Die ersten Jahre seines Lebens verlebte Robert Lager mit fünf Geschwistern in Visp, Saas Fee und San Remo, wo die Eltern ihre eigenen Hotels leiteten. Das Medizinstudium wurde in Zürich, Basel und Bern absolviert. Nach seiner Verheiratung praktizierte Robert Lager in Buchs. Hier wurde dem jungen Paar der erste Sohn, Peter, geboren. Die nächsten vier Jahre verbrachte die Familie in Visp, und 1931 ließ sie sich endgültig in St. Gallen nieder, wo der junge Zahnarzt eine Praxis eröffnete. Groß war die Freude der Eltern, als ihnen ein zweiter Sohn, Alexander, geboren wurde. Die berufliche Tüchtigkeit sicherte Robert Lager eine erfolgreiche, ausgedehnte Praxis, und dank seiner Liebenswürdigkeit und seinem aufrichtigen Wesen fand er einen größeren Kreis von Freunden, in dem er viele schöne Stunden verlebte.

Dr. Robert Lager war ein verständnisvoller, großzügiger Vater, der seinen beiden Söhnen den Weg zum Musikstudium bot, was ihm als Akademiker nicht ganz leichtfiel. Er nahm regsten Anteil an den Erfolgen seiner Söhne als Künstler und unternahm zusammen mit seiner Frau größere Reisen zu ihnen ins Ausland. Im letzten Herbst war es ihm noch vergönnt, die Taufe seiner beiden Enkelkinder in Berlin mitzerleben. 36 Jahre hat Robert Lager in Sankt Gallen gelebt, das ihm zur lieben Heimat ge-

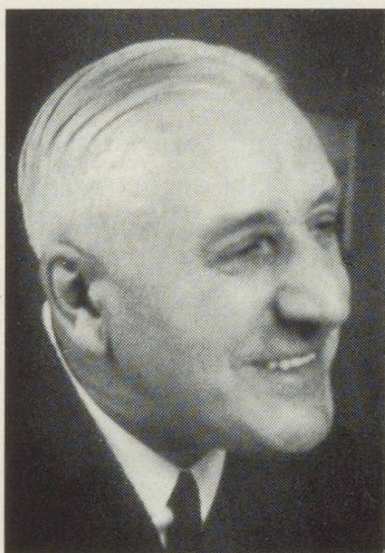
ERNST VOLLMEIER



worden ist. Sein Leben war erfüllt von seiner Liebe und Sorge für die Familie.

2. Juli 1913 – 23. Juni 1967. Als Sohn eines Lehrers war es ursprünglich der Wunsch von Ernst Vollmeier, ebenfalls den Lehrerberuf zu ergreifen. Da der Beruf damals aber keine großen Entwicklungsmöglichkeiten zeigte, machte er nach Abschluß der Schulzeit eine Banklehre, vervollständigte seine Studien erst in Paris und später an der Handelshochschule St.Gallen, wo er das Diplom als Bücherrevisor erwarb. Er arbeitete beim Verband schweizerischer Darlehenskassen, wechselte nach einigen Jahren zur Schweizerischen Treuhandgesellschaft nach Zürich. Seine berufliche Laufbahn führte ihn für elf Jahre nach Schaffhausen zur Kantonalen Steuerverwaltung. 1956 vertauschte er diese Stelle mit derjenigen von St.Gallen, wo er nun als Steuerkommissär mit großem Eifer und Pflichtbewußtsein die gebotene Aufgabe erfüllte. Mit Hingabe pflegte er auch sein eigenes Heim, lebte still und zurückgezogen für seine Familie und war erfüllt von seiner beruflichen Arbeit. Wer mit Ernst Vollmeier in Kontakt kam, dem fielen seine große Bescheidenheit und sein Pflichtbewußtsein auf, und seine Mitarbeiter schätzten seine ausgesprochene Kollegialität. Vor zwei Jahren befiel den mustergültigen Beamten ein schweres Leiden, von dem er nicht mehr genesen sollte und das er bis zu seinem Tode mit beispielhafter Geduld ertrug.

WALDEMAR RUSTERHOLZ

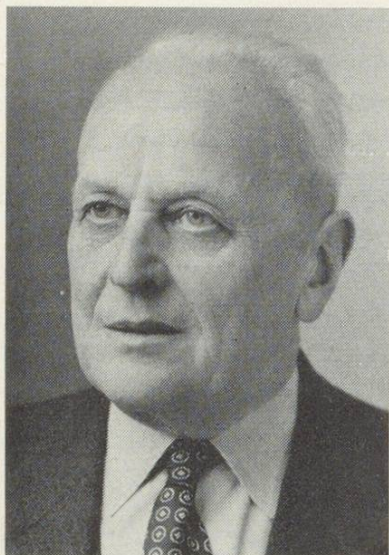


1. November 1896 – 25. Juni 1967. Waldemar Rusterholz erhielt seine Ausbildung als Elektrotechniker an der ETH in Zürich. Er wandte sich dem Röntgenfach zu, wo er später verschiedentlich Pionierarbeit leistete. 1922 trat er als Volontär in die Firma «Vereinigte Elektrotechnische Institute Frankfurt» ein. Im Auftrage der Wiener Zweiggeseellschaft dieser Firma errichtete er eine Vertretung in Belgrad. 1927 organisierte er für die Weltfirma Siemens & Halske einen Sitz in Lemberg und leitete diesen mit großem Erfolg. Das bald einsetzende Hitlerregime verunmöglichte dem strebsamen und fachkundigen Manne die Ausübung seiner Tätigkeit in Polen, und so kehrte er mit seiner Gattin 1934 in die Schweiz zurück. Als Ver-

treter der Philips-AG lebte er zuerst in Genf und von 1942 bis 1961 in St.Gallen. Im Militär, wo in den Kriegsjahren die wenigen zur Verfügung stehenden Röntgeningenieure aufgeboden wurden, war sein Wirkungskreis in der MSA VII.

Waldemar Rusterholz hat sein Wissen und sein Geschick auch nach seiner Pensionierung überall zur Verfügung gestellt, wo Hilfe nötig war, und mit großer Freude liess er seine Mitarbeit dem Schweizerischen Roten Kreuz. Sein lebhaftes Temperament und sein natürliches, aufgeschlossenes Wesen erwarben ihm in allen Kreisen, in denen er verkehrte, viel Sympathie und Freundschaft.

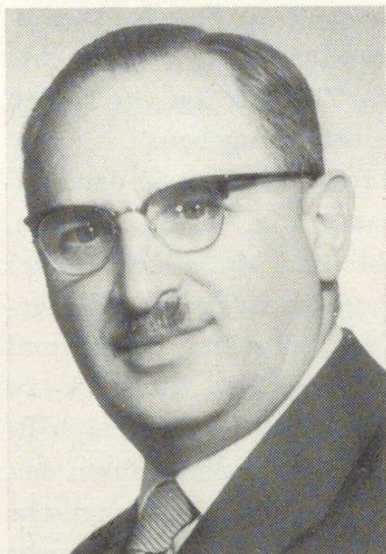
CARL SCHMID



18. April 1888 – 12. Juli 1967. Im väterlichen Betriebe in St.Gallen erlernte Carl Schmid den Malerberuf. Nach damaliger Sitte zog er als wandernder Malergeselle zur weiteren Ausbildung durch Deutschland bis nach Hamburg. Seine Lehr- und Wanderjahre und die lange Aktivdienstzeit im ersten Weltkrieg reiften den jungen Mann und wurden später ein Quell kostbarer Erinnerungen.

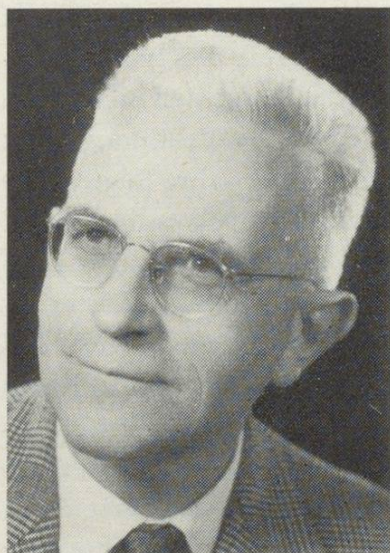
Sein Malergeschäft am Damm führte er nach einfachen, auf guter Tradition beruhenden Grundsätzen des verantwortungsbewußten Gewerbetreibenden. Neben Beruf und Heim stellte sich Carl Schmid während Jahrzehnten der städtischen Feuerwehr zur Verfügung. Während über fünfzig Jahren hielt er dem Männerchor St.Gallen-Ost die Treue. Man schätzte seine treue Freundschaft, seinen Humor und sein ungeschminktes Urteil im politischen und wirtschaftlichen Leben. Sosehr er als alteingesessener St.Galler seine Vaterstadt liebte und um ihr Wohlergehen bedacht war, so trieb es ihn doch immer wieder hinaus in die Natur. Er besaß die Gabe des Betrachtens und des Schauens, er freute sich an den kleinen Dingen der Schöpfung und durchwanderte mit inniger Freude die nähere und weite Umgebung der Stadt. Als er sich anschickte, eine sommerliche Reise zu unternehmen und vorzubereiten, entführte ihn ein Herzschlag in die Ewigkeit.

DR. MED.
ARON LISAK



13. Juni 1902 – 13. Juli 1967. Der unerwartet rasche Hinschied von Dr. med. Lisak hat in seinen großen Patientenkreis eine schmerzliche Lücke gerissen, war er als Psychiater und Nervenarzt doch ein Arzt, der sich für jeden einzelnen Patienten mit größter Hingabe einsetzte und das Vertrauen, das er von seinen Patienten genoß, vollauf verdiente. Aron Lisak hatte ein schweres Leben hinter sich; er war als gebürtiger Russe schon in seinen Studienjahren fast auf sich selbst angewiesen und mußte sich das Studium, das über die Gymnasien von Odessa und Wilna schließlich an die Universität Basel führte, stets erkämpfen. Seinen ursprünglichen Wunsch, Kinderarzt zu werden, ließ er fallen und wandte sich dem Medizinstudium der Psychiatrie zu. Unterdessen war er Schweizer Bürger geworden. Seine Tätigkeit als Mediziner begann er in Königsfelden, wo er sich in den vielen Praxisjahren eine reiche Erfahrung aneignete. Er wechselte dann später nach Zihlschlacht, und zuletzt war er in der Heilanstalt Rheinau tätig. Sein reichstes und fruchtbarstes Tätigkeitsfeld fand er aber in St. Gallen, wo er sich vor einigen Jahren niederließ und eine Praxis eröffnete, der er sich mit dem ganzen Einsatz der medizinischen Kunst und Erfahrung und mit Mitgefühl dem leidenden Menschen gegenüber widmete. Dieser Verausgabung seiner Kräfte war sein bereits leidendes Herz nicht gewachsen, das seinen Dienst plötzlich versagte.

DR. OSKAR
RIETMANN

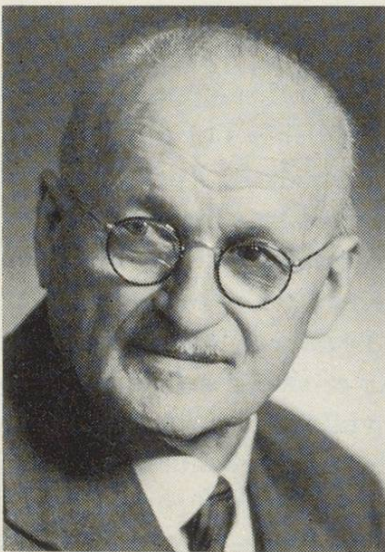


1. Mai 1901 – 13. Juli 1967. Im Kreise einer harmonischen Familie verlebte Oskar Rietmann in St. Gallen seine Jugendzeit. Der Vater, ein tüchtiger Buchbindermeister, war bestrebt, den Kindern eine gute Ausbildung zu geben. Schon früh zeigte der sensible Knabe Oskar eine starke sprachliche Begabung. Im Lehrerseminar in Zürich holte er sich das Primarlehrerpatent, und hernach bildete er sich an der Lehramtsschule St. Gallen zum Sekundarlehrer aus. Nach einigen Jahren Schuldienst entschloß sich Oskar Rietmann zum Weiterstudium. Er studierte in England und Frankreich, und schließlich führte ihn der Weg zur Universität Basel, wo er mit dem Dr. phil. II abschloß. Während acht Jahren erteilte Dr. Rietmann an der Kan-

tonsschule St.Gallen Geschichts- und Englischunterricht, und in der Folge wurde er an die erweiterte Sekundarschule in Flaach gewählt. Hier verlebte er mit seiner Frau und den drei Kindern eine schöne Zeit, bis ihn ein Leiden zwang, den Schuldienst aufzugeben.

Zu seiner großen Freude fand er in der Umgebung seiner Heimatstadt, in Abtwil, ein Heim, wo er wieder auflebte und Muße hatte, seiner Lieblingsbeschäftigung nachzugehen. Er gewann wieder die Kraft, all seinem innern und äußern Erleben dichterischen Ausdruck zu geben und eine Reihe sprachlich-wissenschaftlicher Artikel zu schreiben. Seit Jahren hat Dr. Rietmann an einem Werk über englische Sprachkunde gearbeitet, das er nicht mehr vollenden konnte. Seiner Wahlheimat Abtwil hat er ein Gedichtbändchen gewidmet. Er war aber auch Verfasser von früher herausgegebenen Gedichtbändchen, wie dem aus dem Englischen übersetzten «Empfindsame Sonette». Dr. Oskar Rietmann war ein feinsinniger, mit seiner Heimat stark verbundener Mann, der sich allem Schönen und Guten innig zugetan fühlte. Die glückliche Familiengemeinschaft, seine Heimatliebe und die geliebte Arbeit halfen dem feinnervigen Literaten über viel Belastendes, das ihm sein Leiden brachte, hinweg. Er starb an den Folgen eines Autounfalls.

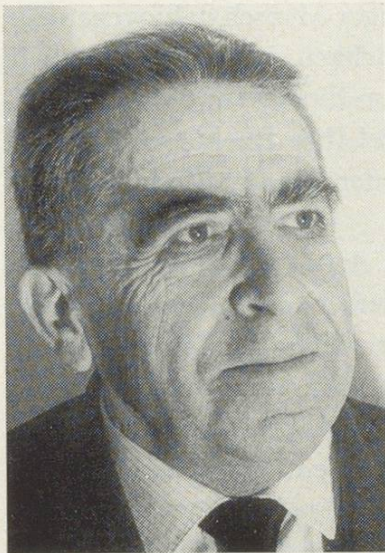
FRITZ HOFMÄNNER



16. März 1878 – 15. August 1967. Die Kindheit verbrachte Fritz Hofmänner in seinem Heimatorte Buchs. Seinen Wunsch, Lehrer zu werden, konnte er nicht verwirklichen, da die Familie in bescheidenen Verhältnissen lebte. Er bildete sich zum Maler aus, durchwanderte als Geselle die Schweiz und einen Teil des nahen Auslandes, erlernte Sprachen und ließ sich dann 1906 in St.Gallen nieder. Der Eröffnung eines eigenen Geschäftes in diesem Jahre folgte seine Verhehelichung. Neben der Dekorations- und Flachmalerei wandte er sich auch der Baumaalerei zu, was es dem strebsamen Meister ermöglichte, sein Geschäft durch die Krisen- und Kriegsjahre hindurchzusteuern und dieses immer mehr zu Ansehen zu bringen. Fritz Hofmänner war ein eigenwilliger Mann, der am öffentlichen Leben und am Weltgeschehen regen Anteil nahm. Als eifriger Verfechter der

persönlichen Freiheit trat er als solcher oft hervor. In den ihm nahestehenden Berufs- und Verbandsorganisationen trug er seine Auffassungen ohne Scheu vor und setzte sich dafür ein. Als begeisterter Sänger und Turner gehörte er dem «Männerchor Liederkranz» und dem «Männerturnverein St.Gallen» an, wo er bis ins hohe Alter mitwirkte und sich wohlfühlte. Im Frühjahr 1967 war es Fritz Hofmänner noch vergönnt, mit seiner Gattin die diamantene Hochzeit zu feiern. Kurz hernach begannen aber seine Kräfte zu schwinden, und im Krankenhaus Trogen fand das Leben dieses liebenswürdigen und originellen Malermeisters seinen Abschluß.

EMANUEL BANGERTER



5. März 1903 – 17. Juli 1967. Der Vater von Emanuel Bangerter war Methodistenprediger, und so wuchs der Knabe in einer Familie auf, in der Helfen und Dienen am Mitmenschen oberstes Gebot war. Mit seinen Eltern wechselte er mehrere Male den Wohnsitz. In Chur erwarb er sich das Lehrerpapent. Einem Tätigkeitsfeld im Waisenhaus Schaffhausen als Erzieher folgten Studien an der philosophischen Fakultät der Universität Zürich. Kurze Zeit wirkte er unter anderem als Lehrer an der Kantonsschule Sankt Gallen. Schon in frühen Jahren mit den Bestrebungen der evangelischen Arbeiterbewegung vertraut, nahm er 1932 seine Wahl zum Sekretär des Ostkreises des Verbandes evangelischer Arbeiter an. Im Jahre 1947 erfolgte seine Wahl zum Zentralpräsidenten des Verbandes. Die Aufgaben der Gewerkschaftsbewegung wurden zur Lebensaufgabe von Emanuel Bangerter, die er im Geiste von weltoffener Frömmigkeit und des Einsatzes für die Persönlichkeitsrechte des Menschen meisterte. Die Politik von Stadt und Kanton St.Gallen nahm ihn ebenfalls in Anspruch.

Verwurzelt im jungliberalen und freisinnigen Gedankengut, wurde er 1939 in den Gemeinderat und 1945 in den Kantonsrat gewählt. Für die Freisinnige Partei wurde er zum Fachmann in Arbeitnehmerfragen. Der Bundesrat hat E. Bangerter in verschiedene Expertenkommissionen für Fragen der Sozialversicherung berufen, wie bei der Schaffung der IV, bei der Revision des KUVG und der Erwerbsersatz-

ordnung. So war es ihm möglich, ohne Parlamentarier zu sein, an der Gestaltung der schweizerischen Sozialgesetzgebung aktiv mitzuwirken.

Viele Jahre präsidierte E. Bangerter die Baugenossenschaft SVEA und die Genossenschaft der Familienherbergen der Schweiz. Er war Mitglied des Verwaltungsrates der SUVA und der eidgenössischen Fabrikkommission. Sein Name hatte auch auf internationaler Ebene einen guten Klang. Er war Mitglied des Vorstandes des Internationalen Bundes Christlicher Gewerkschaften und mehrmals Delegierter an internationalen Arbeitskonferenzen.

Im Kreise seiner Familie fand der Vielbeschäftigte stets viel Verständnis und Liebe, was ihm seine Aufgabe erleichterte. Mit Emanuel Bangerter ist ein vielseitig begabter, grundsatztreuer und aufrichtiger Mensch dahingegangen, welcher der Öffentlichkeit viel gegeben hat. Sein Leben bedeutete ihm Einsatz für die wirtschaftlich Schwachen und ihre Rechte und für die bessere Gestaltung der sozialen Verhältnisse.

DR. ING.
OSKAR GMÜR



23. August 1899 – 11. August 1967. Als Sohn eines Schweizer Ingenieurs von Amden und einer italienischen Mutter erblickte Oskar Gmür in Bergamo das Licht der Welt. Seine Studien führten ihn nach Mailand. Anschließend eröffnete er in Bergamo ein Ingenieurbüro. Das dortige Stadion, die ersten Teilstücke der Autobahn Bergamo–Brescia und viele andere öffentliche Bauten zeugen von seinem erfolgreichen Wirken in Italien.

Als schweizerisch-italienischer Doppelbürger fühlte er sich Italien gegenüber verpflichtet, und so machte er drei Kriege für seine zweite Heimat mit: den Weltkrieg 1915–1918, die zwei Schlachten in Abessinien und den russischen Feldzug im zweiten Weltkrieg. Als Major der italienischen Gebirgsartillerie kam er verwundet von der russischen Front zurück. Die Alpini trugen ihren Major tagelang auf ihren Schultern in Sicherheit. Der italienische General Acquistapace schrieb von Major Gmür: «Er hat Kultur, Menschlichkeit und eine faszinierende, anziehende Art. Seine Soldaten schätzen und respektieren ihn, aber vor allem lieben sie ihn. Und sie würden ihm überallhin folgen.»

1943 entschloß sich Dr. Oskar Gmür, sein Leben in der Schweiz neu aufzubauen. Mit nie erlahmender größter Energie brachte er sein neu gegründetes Ingenieurbüro in St.Gallen zum Blühen, und bald wurden ihm große Bauten übertragen. Einer der schönsten Beweise des Vertrauens in seine Fähigkeiten war der Auftrag zur Übernahme der Renovation des Stiftsgebäudes, mit Neusetzung des Dachstuhls über der Stiftsbibliothek. Dr. Oskar Gmür liebte seinen Beruf über alles, und in Fachkreisen war er wegen seines sicheren Könnens und seiner großen Erfahrung hochgeschätzt.

Wenn er sich in seiner Heimat auch sehr wohl fühlte, so vergaß Dr. Gmür doch seine Alpini nicht. Als Präsident des Vereins italienischer Gebirgsjäger und als Gründer der Sektion Schweiz versuchte er, den über 1400 Mitgliedern ein Stück Heimat in der Fremde zu vermitteln, was ihm nicht zuletzt durch die Herausgabe der eigenen Zeitung «la nostra baita» gelang.

Mut war ein hervorstechender Charakterzug von Dr. Gmür. Die größte Stärke bewies er, indem sich sein Geist, seiner tödlichen Krankheit bewußt, nicht besiegen ließ. Noch einmal begab er sich in sein Geburtshaus in Italien, wo sich nach wenigen Tagen sein Lebenskreis schloß. Sein letzter Wunsch war, in der ebenso geliebten St.Galler Heimerde beerdigt zu werden.

ROBERT HUBER



27. Januar 1899 – 3. September 1967. Schon früh verlor Robert Huber, der in Stuttgart geboren wurde, seinen Vater. Dank einer aufopfernden Mutter, die mit dem Knaben nach Bern übersiedelte und dort ihr Auskommen fand, verlebte er dennoch eine frohe Jugend. Er besuchte in Bern die Schulen. Er interessierte sich vor allem für den Film und gründete bereits im Alter von 21 Jahren eine schweizerische Filmzeitung, «Zappelnde Leinwand». Nachdem er im Filmverleih Emelka in Zürich gearbeitet und in verschiedenen Lichtspieltheatern als Geschäftsführer gewirkt hatte, erwarb er 1932 das Kino «Capitol» in Herisau und später das «Capitol» in St.Gallen. Seinen Wagemut bezeugte er durch den Bau des Kinos «Rex» am Blumenbergplatz und 1962 durch

die Gründung des Kinos «Corso» am Burggraben.

Viele Jahre diente er dem Schweizerischen Lichtspielverband als Vizepräsident, wo er wegen seines regsamen Geistes und seiner Erfahrung sehr geschätzt war.

Robert Huber war ein kluger und vorsichtiger Geschäftsmann, der sein Metier verstand. Seine Freunde schätzten an ihm seine ausgesprochene Großzügigkeit und seine Gutmütigkeit. Dies erfuhren auch der Cinéklub, der Kulturfilmbund und die Arbeitsgemeinschaft «Jugend und Film», für deren Anliegen er sich stets einsetzte.

EMIL STEIN

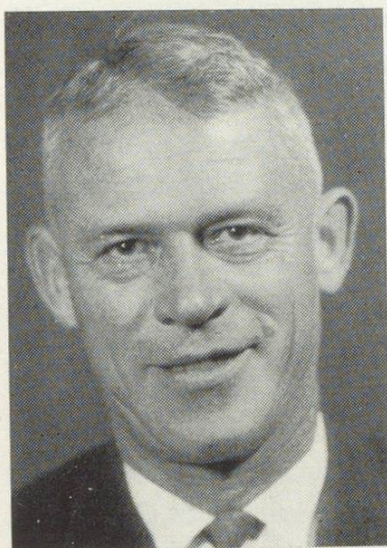


24. Mai 1874 – 3. September 1967. Emil Stein wuchs als Sohn von Apotheker Stein in St. Gallen auf. Ein Augenleiden zwang ihn, das Studium aufzugeben. Durch die Arbeit in einer Großgärtnerei fand er vollständige Heilung von seinem Leiden, so daß er seine Studien am Technikum Winterthur wiederaufnehmen und zu Ende führen konnte. Nach einem kurzen Aufenthalt in der Firma Brown, Boveri trat er in die Firma seines Schwagers, Hausmann AG, ein, die damals noch eine Werkstätte für Sanitätsmaterial führte. 1911 erlitt Emil Stein bei einer Explosion eine schwere Kopfverletzung, die ihm jahrelang Kopfschmerzen bereitete, aber seine Arbeitsenergie keineswegs minderte. Er liebte seinen Beruf, vor allem komplizierte Arbeit, die ihn vor fast unlösbar scheinende technische Probleme stellte. So gelangen ihm dank zäher Ausdauer, eifrigem Studium und aufopfernder Arbeit viele Neuschöpfungen auf seinem Arbeitsgebiet. Er übernahm die Oberleitung der Fabrik an der Lindenstraße und die Einrichtung der Laboratorien an der Marktgasse. Im Alter von 70 Jahren zog er sich von der Berufsarbeit zurück.

Emil Stein war zeitlebens ein begeisterter Sportler. In jungen Jahren fuhr er noch auf einem Hochrad und durchkreuzte die Schweiz und Frankreich auf dem Fahrrad. Im Alter von 86 Jahren vertauschte er schließlich das Fahrrad mit einem Moped. Als großer Freund der Berge unternahm er mit seinen Freunden des SAC viele Bergtouren. Trotz dem schweren Verlust, den er 1922 durch den Absturz seines

ältesten Sohnes in den Kreuzbergen erlitten hatte, blieb er den Bergen treu, und sein guter Gesundheitszustand und seine Rüstigkeit erlaubten ihm bis ins hohe Alter die Ausübung des Bergsportes. So fand der über dreiundneunzigjährige Emil Stein denn auch in seinen geliebten Bergen den Tod. Auf einer einsamen Wanderung im St.Galler Oberland stürzte er in eine Schlucht, wo er nur noch tot geborgen werden konnte.

WERNER LOOSER



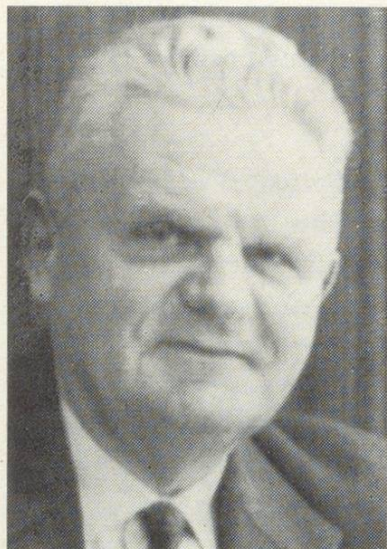
12. Juni 1914 – 8. September 1967. Die Jugend- und Ausbildungsjahre verlebte Werner Looser in St.Gallen. Nach Abschluß einer Lehre als Bau-techniker begab er sich zu einem längern Studienaufenthalt nach Griechenland. Hernach setzte er seine Architekturstudien an der ETH in Zürich fort. Im Jahre 1939 trat Werner Looser in den Dienst der städtischen Bauverwaltung St.Gallen ein und versah mit Hingabe das von ihm vorbildlich betreute Amt als Chef der Baupolizei. Durch die nach dem Kriege stets anwachsende Bautätigkeit wurden die Belastungen immer größer und die beruflichen Anforderungen schwerer, die er aber dank der gesammelten Erfahrung zu meistern vermochte. Seinen Untergebenen war er ein gütiger und gerechter Chef.

Trotz der beruflichen Inanspruchnahme fand Werner Looser noch Zeit, sich verschiedenen andern Aufgaben zu widmen. Er war aktiver Mitarbeiter der städtischen Freisinnig-demokratischen Partei. Als langjähriger Präsident des Vereins der städtischen Beamten und Angestellten setzte sich der unermüdlich Tätige für die Verbesserung der Lohnverhältnisse des Personals ein. Er war auch Mitglied des Zentralvorstandes des schweizerischen Staats- und Gemeindepersonals. Im Jahre 1945 beteiligte sich Werner Looser an der Gründung der Vereinigung schweizerischer Bauinspektoren, deren Ehrenmitglied er 1966 wurde. Während zwölf Jahren präsierte er sodann die Harmoniemusik St.Gallen-West. Im Militär bekleidete Werner Looser den Grad eines Majors der Infanterie.

Als Mitglied des Schweizerischen Alpen-Clubs hat er während vieler Jahre die Silvrettahütte als Hüttenchef betreut. Während er früher Er-

holung und Freude in den Bergen fand, wurde Werner Looser später ein begeisterter Segler. Die Familie und die Freunde verlieren mit dem Tode von Werner Looser einen feinfühlenden, aufrechten und allseits geschätzten Menschen.

HEINRICH LABHART



12. August 1895 – 23. September 1967. Als Bürger von Steckborn verbrachte Heinrich Labhart im Kreise von fünf Geschwistern eine frohe Jugendzeit in seiner Heimat am See. Sein Leben lang blieben ihm schöne Erinnerungen an die vielen sonnigen Stunden, die er bei Onkel und Tante in Glarisegg verbracht hatte. Seinen Berufsweg sah er von Anfang an vorgezeichnet. Er absolvierte eine Lehre als Uhrmacher im väterlichen Geschäft. Nach dem Aktivdienst im ersten Weltkrieg bildete er sich in Fribourg und später in Lausanne als Uhrmachergehilfe weiter und erlernte hier auch die Goldschmiedekunst. Er beteiligte sich hernach mit einem Teilhaber am Geschäft seines inzwischen verstorbenen Patrons in Fribourg, wo er einige Jahre erfolgreich wirkte.

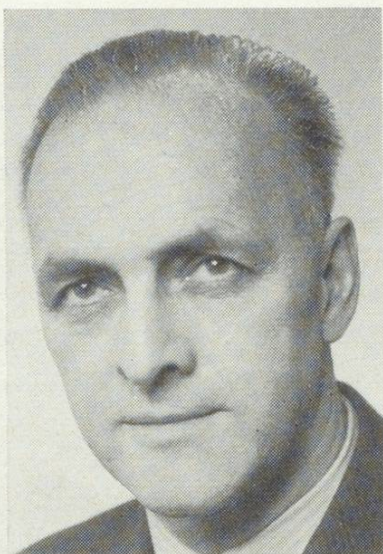
1924 übernahm Heinrich Labhart das Geschäft von Uhrmacher Franz Bessler in St.Gallen und schloß mit dessen Tochter, einer gelernten Uhrmacherin, den Bund fürs Leben. Mit rastlosem Fleiß und Einsatz brachten die in glücklicher Ehe verbundenen Fachleute das Geschäft zu schöner Blüte. Seit 1957 wirken die beiden Söhne im gleichen Sinne weiter.

Sein profundes Fachwissen stellte Heinrich Labhart auch in den Dienst beruflicher Organisationen. Er präsierte jahrelang den Verband der St.Galler Goldschmiede und leistete einer Uhrenfachvereinigung als Vorstandsmitglied Dienste.

Mit seinen Schwimm- und Turnkollegen verband ihn gute Freundschaft, obwohl er seit Jahren aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr aktiv mitmachen konnte. Als Gründungsmitglied des Curling-Clubs St.Gallen fiel es ihm besonders schwer, daß er auf dem Ice-rink nur noch Zuschauer sein durfte. Auch mit seinen Kameraden aus der Aktivdienstzeit verband ihn stets treue Freundschaft.

Im innersten Herzen war Heinrich Labhart ein «Seebub» geblieben, und es zog ihn immer mehr hinunter in sein Heimatstädtchen.

PAUL BUOB



Mit seinen Jugendfreunden fand der Kranke auf den Schiffen von Untersee und Rhein bis kurz vor seinem Tode immer wieder Freude und Erholung.

7. November 1896 – 14. September 1967. Die Jugendzeit von Paul Buob, die er in Rorschach verlebte, war überschattet durch den Tod seines Vaters. Trotz dem schweren Existenzkampf, den die Mutter durchzufechten hatte, ermöglichte diese ihrem jüngsten Kind Paul den Besuch des Gymnasiums in St.Gallen. Nach Abschluß der Matura erwarb er sich das Sekundarlehrerpatent sprachlich-historischer Richtung. Es folgten Sprachstudien an der Universität Genf und ein erster Lehrauftrag in einer westschweizerischen Privatschule. Lange Zeit litt der junge Lehrer unter dem Mangel an offenen Lehrstellen, und so nahm er mit Freude das Angebot einer Hauslehrerstelle in Guatemala an, wo er drei Jahre verblieb. 1923 fand Paul Buob in Gams eine Wirkensstätte, die nächste Station war Weesen. 1931 wurde er an die Sekundarschule Bürgli in St.Gallen gewählt, wo er während 32 Jahren als aufgeschlossener Lehrer und Erzieher wirkte. Paul Buob hatte alles, was für eine fruchtbare Erziehertätigkeit nötig ist: einen lauteren Charakter, Geduld und Humor, dazu ein großes fachliches Wissen. Seine Schüler liebten ihn und fanden bei ihm Verständnis in ihren Nöten.

Im zweiten Weltkrieg leistete Paul Buob als Luftschutzhauptmann Dienst, und 17 Jahre arbeitete er bei den pädagogischen Rekrutenprüfungen mit.

Paul Buob hat sich immer am glücklichsten in seinem Familienkreise gefühlt. Seine Gattin, mit der er aufs engste verbunden war, hatte ihm fünf Kinder geschenkt, deren gute Erziehung ihm größtes Anliegen war.

Als Paul Buob 1963 pensioniert wurde, widmete er sich vermehrt dem Sport, sei es beim Schwimmen, auf Wanderungen oder auf dem Tennisplatz, und bei seinen Reisen im Auto verstand er es, die aufgenommenen Eindrücke auf dem Skizzenblock festzuhalten.